



Die Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler im Haus der Bessarabiendeutschen. Vor 80 Jahren, am 25. September 1940, begann das schreckliche Verbrechen der „Euthanasie“ an den kranken und alten bessarabiendeutschen Umsiedlern. Siehe Einladung zur Gedenkfeier am 25. September 2020 auf Seite 3. Foto: Claudia Schneider.

AUS DEM INHALT:

Aus dem Museum:

Die Geschichte einer Kommode

Seite 15

Bessarabiendeutsche Biografie

Seite 3

Rückblick auf 1939–1945

Seite 19

Einladung zu einer virtuellen Reise nach Bessarabien – 2. Etappe

Seite 7

70 Jahre „Charta der Heimatvertriebenen“ Seite 19

INHALT:

BESSARABIENDEUTSCHER VEREIN E.V.

- Bessarabiendeutsche Biografie 3
 Einladung zur Feierstunde an der Gedenkstätte
 der verschwundenen Umsiedler 3

LESERBRIEFE

- Bessarabische Toleranz ad absurdum 4
 „Bessarabische Toleranz“? 4

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa 5
 Einladung zum Kulturtag im Haus der
 Bessarabiendeutschen 6
 8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin
 muss leider ausfallen 6
 Absage – Gnadentaler/Hoffnungstaler Jahrestreffen 7
 Lichtentaler Treffen 2020 abgesagt 7
 Einladung zu einer virtuellen Reise nach
 Bessarabien – 2. Etappe 7

BESSARABIEN HEUTE

- Straßenverkehr in der Ukraine 10

HEIMATGEMEINDEN

- Katzbach (Luzhanka): Aktuell 12
 Katzbach: Historie 13

- BILDER DES MONATS SEPTEMBER 2020** 14

GESCHICHTE UND KULTUR

- Die Geschichte einer Kommode 15
 Pader Prof. Wilhelm Schumacher 16
 Prof. Dr. Kaspar Bachmeier aus Krasna 18

ERINNERUNGEN

- Gedicht: Heimat. 18
 Rückblick auf 1939–1945 19

ÜBER DEN TELLERRAND

- Einladung zur wissenschaftlichen Online-Tagung 18
 70 Jahre „Charta der Heimatvertriebenen“ 19
 Podiumsdiskussion zum Thema 75 Jahre Kriegsende 20
 Bernd Posselt über das „Wiesbadener Abkommen“,
 die „Charta der Vertriebenen“ und die Rolle Europas
 im Umgang mit Minderheiten 21
 Deutschlandhaus an Bundesstiftung Flucht,
 Vertreibung, Versöhnung übergeben 22

KIRCHLICHES LEBEN

- Der Monatsspruch September 2020 22
 Kirche und Gesellschaft 23

- FAMILIENANZEIGEN / IMPRESSUM** 24

TERMINE 2020

Die in **rot** markierten Termine müssen leider Corona-bedingt ausfallen.

- 22.08. – 19.09.2020 Ausstellung „Fromme und tüchtige Leute...“
 im Museum für russlanddeutsche
 Kulturgeschichte in Detmold
- 26.09.2020 Mansfelder Treffen, Schloß Mansfeld in
 Mansfeld**
- 26.09.2020 Gnadentaler Jahrestreffen um 14.00 Uhr im
 Gasthof „Traube“, Hanweiler bei Winnenden**
- 04.10.2020 8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin**
- 10.10.2020 Hauptversammlung und Kaffeetreff
 Kreisverband Backnang, evangelisches
 Gemeindehaus, Großaspach
- 10.10.2020 Dobrudschatreffen in Freyburg/U.
- 11.10.2020 Heimattreffen Lichtental in Kirchberg
 a. d. Murr**
- 18.10.2020 Kulturtag, ab 10.30 Uhr, im Haus der
 Bessarabiendeutschen in Stuttgart,
 Thema: Neu Heimat finden in Deutschlan
- 13.–15.11.2020 Herbsttagung in Bad Sachsa
- 17.11.2020 Besen Mühle, Kreisverband Backnang,
 ab 13.00 Uhr, in Allmerbach a.W.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach
 telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser,
 Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die
 Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion.
 Kürzungen müssen wir uns vorbehalten.
 Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

**Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes
 erscheint am 1. Oktober 2020**

**Redaktionsschluss für die Oktober-Ausgabe
 ist am 15. September 2020**

Redaktion: Anne Seemann
 Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Bessarabiendeutsche Biografie

DR. HANS RUDOLF WAHL,
Vorsitzender der
Historischen Kommission

Das Projekt „Bessarabiendeutsche Biografien“ hat zum Ziel, biografische Daten und Fakten zu Personen der bessarabiendeutschen Geschichte von öffentlicher Bedeutung zu sammeln, zu archivieren, für weitere Forschungen bereitzustellen und daraus entwickelte Kurz-Biografie in lexikalischer Form für eine interessierte Leserschaft zu veröffentlichen. Ziel des Projektes ist es dabei, das Wissen um diese historischen Personen zu sichern und zu verhindern, dass es mit dem Erlöschen der Erlebnis-Generation verloren geht. Die Historische Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins hat dieses Projekt bereits in ihrer vergangenen Wahlperiode initiiert. Mit einem Workshop im Bessarabiendeutschen Haus in Stuttgart wurde es dann bereits im Juli 2019 konkret auf den Weg gebracht.

Die Historische Kommission hat sich dazu entschieden, die biografischen Daten zunächst in einer elektronischen Datenbank zu sammeln und zu speichern, aus der dann bei Bedarf lexikalische

Print-Werke gezogen werden können. Um strukturell vergleichbare Daten zu sammeln und in übersichtlicher Form aufzuarbeiten wurde von Dr. Günter Koch eine Datenbankmaske erstellt, die der Quellenrecherche und -aufarbeitung durch ehrenamtliche Kräfte zugrunde liegen soll, auf deren Unterstützung wir bei diesem Projekt angewiesen sind. Diese Maske kann per E-Mail problemlos an Interessierte versendet werden. Sie erleichtert die praktische Arbeit erheblich. Es wurde in der Historischen Kommission und während des Workshops eine vorläufige Liste zu biografierender Personen für das Projekt erstellt, die aber natürlich stetig zu ergänzen ist. Die Historische Kommission hat sich aus wissenschaftlichen Gründen und aus grundsätzlichen Erwägungen darauf geeinigt, nur abgeschlossene Biografien in das Sample aufzunehmen.

Im Rahmen des erwähnten Workshops wurde vereinbart, zunächst einmal die im Archiv und in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Heimatmuseums vorliegenden Nachlässe, gedruckten Medien und sonstigen Quellen zu recherchieren und auszuwerten. Auf diese Weise kann

gleichzeitig auch ein besserer Überblick als bisher über die Bestände unseres Heimatmuseums gewonnen werden. Im weiteren Verlauf des Projektes und je nach biografischem Bedarf sollen aber auch weitere Archivalien herangezogen werden.

Das Projekt ist als fortlaufender „Work in Progress“ ohne Enddatum angelegt. Die Bearbeitung ist (auch zeitlich) flexibel und stets durch eigene kreative Ideen ergänzungsfähig. Trotzdem bleibt durch die vereinbarte Vorgehensweise die Grundstruktur der gesammelten biografische Daten gleich, ebenso die Vergleichbarkeit und damit Veröffentlichungsfähigkeit der gesammelten Daten.

Herzlich eingeladen sind weitere ehrenamtlich Mitarbeitende an diesem Projekt. Interessierte können gerne Kontakt zu mir aufnehmen und weitere Informationen erhalten. Am besten geschieht dies per E-Mail an:
hrwahl@uni-bremen.de

Die Datenbankmaske und die jeweils aktualisierte Liste der bereits in Bearbeitung befindlichen biografischen Projekte werde ich dann gleichfalls gerne übersenden.

Einladung zur Feierstunde an der Gedenkstätte der verschwundenen Umsiedler

am 25. September 2020 um 15:00 Uhr im Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart

Vor 80 Jahren, am 25. September 1940, fuhr der erste Krankentransport aus dem Alexanderasyl in Sarata ab. Damit begann die Umsiedlung der Bessarabiendeutschen aus ihrer Heimat am Schwarzen Meer. Doch viele der Alten und Kranken blieben verschwunden. Sehr viel später wurde bekannt: sie waren Opfer der „Euthanasie“ geworden. Die Gedenkstätte im Heimathaus gibt den Ermordeten etwas von ihrer Würde zurück. Zugleich mahnt sie uns Heutige, die Verbrechen der Nazizeit nicht zu vergessen.

Wir verdanken es der langjährigen, hartnäckigen Forschung von Frau Dr. Susanne Schlechter, dass wir heute von dem Schicksal der verschwundenen Umsiedler wissen. Weitere Projekte zum Einfluss des Nationalsozialismus in Bessarabien sind daraufhin von der Historischen Kommission initiiert worden. Mit der Feierstunde zum 80jährigen Gedenken der Umsiedlung wollen wir auch einen Anstoß geben, diese dunkle Zeit in der Erinnerungskultur unseres Vereins dauerhaft zu verankern.

Unter Corona-Regeln müssen wir leider die Teilnehmerzahl begrenzen und bitten um Anmeldung in der Geschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins, Telefon 0711 / 44 00 77-0, E-Mail: verein@bessarabien.de

Im Namen der Historischen Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Dr. Hans Rudolf Wahl
Leiter der Historischen Kommission

Brigitte Bornemann
Bundvorsitzende

Wir gedenken
der Bessarabiendeutschen,
die im Zuge
der Umsiedlung 1940
Opfer der NS-
Vernichtungsmaßnahmen
gegenüber
behinderten und kranken
Menschen wurden,
darunter auch
die Bewohner des
Alexander-Asyls in Sarata.
Ebenso gedenken wir
der ermordeten politisch
Widerständigen.

Bessarabische Toleranz ad absurdum

BRIGITTE BORNEMANN

Mit dem Begriff der „Bessarabischen Toleranz“ – explizit nicht der bessarabiendeutschen Toleranz – hat Arnulf Baumann offenbar in ein Wespennest gestochen. Was international ein anerkannter, Google-geläufiger Begriff ist, wird ihm höhnisch vorgehalten. Alles was an der bessarabiendeutschen Geschichte unseren heutigen Wertvorstellungen zuwider läuft, wird aufgezählt und gefragt: Ist das etwa Toleranz? – Nein, natürlich nicht, ganz im Gegenteil. Aber wer hätte es denn auch behauptet?

Gesagt wurde, dass zu Beginn der Kolonisation 1814 gute Bedingungen für Toleranz gelegt wurden, die auch gefruchtet haben. Die sprichwörtliche „bessarabische Toleranz“ bezeichnet das friedliche Zusammenleben verschiedener Ethnien in Bessarabien, nicht mehr und nicht weniger. Arnulf Baumann führte sie in seinem Vortrag in Bad Sachsa auf das kluge Regierungshandeln der russischen Zaren zurück. Ich fand diesen Aspekt sehr inspirierend, vor allem vor dem Hintergrund der damals die politische Diskussion beherrschenden Integration von Flüchtlingen.

Nun muss ich staunend feststellen, dass unsere Leserbriefschreiber diese Definition radikal beiseite schieben. Sie fragen: Und wo bleibt die Toleranz der Bessarabiendeutschen untereinander? Ihr Tonfall gemahnt an die Apokalypse: Es sollte Liebe sein, und ist doch Hass. Auf die Spitze wird diese Interpretation mit dem heutigen Leserbrief getrieben: Wie kann man von Toleranz reden, wo doch Euthanasie war? – Ich muss zugeben, dass ich lange nachdenken musste, und nachspüren, bis ich diese Assoziation verstehen konnte. Man beurteilt hier die Geschichte von ihrem Ende her. Bessarabische Toleranz, ist das das treffende Wort? Was kennzeichnet denn die Bessarabier? Muss es nicht Bessarabische Euthanasie heißen?

Was der Leserbrief nur andeutet, kommt im Gespräch heraus: Die damalige bessarabiendeutsche Führungsschicht habe den Tod der im Zuge der Umsiedlung „verschwundenen“ Alten und Kranken durch Wegsehen oder gar Schlimmeres mit verursacht. Beschuldigt werden wir Heutigen, namentlich die Historische Kommission des Bessarabiendeutschen Vereins, sich der rückhaltlosen Aufklärung der damaligen Vorgänge entgegenzustellen. Soweit ich es beurteilen kann, muss ich zumindest den zweiten Vorwurf zurückweisen.

David Aippersbach besteht darauf, dass sein Leserbrief unredigiert abgedruckt

wird. Wir kommen seiner Bitte nach, um ihm Respekt zu erweisen. Als langjähriger Schriftleiter des Mitteilungsblattes und als selbst betroffener Angehöriger eines im Rahmen der „Euthanasie“ Umgekommenen hat er sich Freiheiten verdient. Ich respektiere auch seinen Schmerz. Doch sollte dieser Leserbrief nicht alleine dastehen, die Fakten wenigstens sollten zu recht gerückt werden.

Der Artikel von Arnulf Baumann, den David Aippersbach kommentiert, steht im Heimatkalender 2019, Seiten 160-174, unter dem Titel „Die NS-Mordaktionen an Behinderten und die Bessarabiendeutschen“. Darin zeichnet er die NS-Rassenideologie nach, beschreibt den mit dem Decknamen „T4-Aktion“ bezeichneten staatlich organisierten Massenmord an Behinderten in den Jahren 1939-1941 und dessen Anwendung in Bessarabien. Im zweiten Teil beschreibt er das Forschungsprojekt von Susanne Schlechter, die diese Vorgänge unter dem Titel der „Verschwundenen Umsiedler“ aufgedeckt hat, und die Gründung der Historischen Kommission im Zuge dieses Projektes. Am Schluss geht er unter dem Titel „Widerstand von Bessarabiendeutschen?“ auf die Personen Immanuel Aippersbach, Bürgermeister von Hoffnungstal, und Gerhard Mix, Lehrer ebendort, ein. Er beschreibt deren Widerstand und verdächtige Todesumstände.

David Aippersbach ist nun, seinem Tonfall nach zu urteilen, mit der Darstellung von Arnulf Baumann nicht einverstanden. Er stellt richtig, dass der Hoffnungstaler Lehrer Emanuel Mix hieß, nicht Gerhard Mix. Er bezeichnet es als „kapitalen Fehler“, dass das Schicksal des Emanuel Mix nicht hinreichend untersucht worden sei. Er moniert, dass der Artikel von Arnulf Baumann als Ergebnis des geförderten Forschungsvorhabens von Susanne

Schlechter doch etwas mager geraten sei. Hier muss man entgegenhalten: Nicht der zitierte Artikel von Arnulf Baumann ist das Ergebnis der Forschungen von Susanne Schlechter, sondern ihre 9-bändige wissenschaftliche Forschungsarbeit, die in der Bibliothek des Bessarabiendeutschen Vereins steht und von jedermann eingesehen werden kann. Das Werk ist noch nicht gedruckt, aus welchen Gründen auch immer. Im Bessarabiendeutschen Verein haben wir uns vorgenommen, im nächsten Jahr noch einmal den Druck der Forschungsarbeit „Verschwundene Umsiedler“ von Susanne Schlechter auf die Agenda zu setzen.

Nicht auf alle Polemiken kann ich eingehen. Jedoch möchte ich klarstellen: Bei dem von Susanne Schlechter auf Anregung von David Aippersbach und mit Unterstützung des Bessarabiendeutschen Vereins erforschten „Verswinden“ von Alten und Kranken im Zuge der Umsiedlung handelt es sich um sogenannte Euthanasie, ein vom NS-Regime angeordnetes Verbrechen, staatlich organisierten Massenmord. Nichts anderes ist von Seiten des Bessarabiendeutschen Vereins jemals behauptet worden. Es mag sein, dass noch nicht alles Wissenswerte in diesem Zusammenhang aufgeklärt ist. Aber wir arbeiten daran. Seit 2016 haben wir eine Gedenkstätte der Verschwundenen Umsiedler im Eingang des Heimathauses in Stuttgart, die viel öffentliche Anerkennung erfährt. Am 25. September werden wir eine Feierstunde zu Ehren der Verschwundenen Umsiedler an der Gedenkstätte halten.

Mit David Aippersbach bin ich im Gespräch. Ich hoffe und wünsche ihm, dass wir einen Weg finden, ihm Genugtuung zu verschaffen. Soweit dies im Rahmen unserer irdisch begrenzten Mittel vorstellbar ist.

„Bessarabische Toleranz“?

Weder „Euthanasie-Verbrechen“ noch „Widerstand“ bei den Bessarabiendeutschen?

DAVID AIPPERSBACH

Im Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien - 2019 - berichtet Pastor i.R. Arnulf Baumann sehr umfangreich über die von ihm geleitete Historische Kommission. Dabei nehmen die Ausführungen zur NS-Rassen-Ideologie einen unverhältnismäßig breiten Raum ein, so dass die erlebten „Euthanasie-Verbrechen“ vor 80 Jahren eindeutig zu kurz geraten sind. Dabei

bestand die eigentliche finanzierte Forschungsaufgabe darin, notwendige Klärung zu schaffen. Denn es ist nicht zu leugnen, dass kranke wie auch gesunde Bewohner unserer diakonischen Einrichtungen geheimnisvoll verschwunden blieben!

Hauptsächlich ging es in diesem Forschungs-Projekt darum, die nicht geklärten Auswirkungen der NS-Maßnahmen bei der Umsiedlung „Heim ins Reich“,

die oft nur in Teilen noch erkennbar sind, aufzuzeigen. Dazu muss betont werden, dass es sich hier um ein staatlich finanziertes Forschungsprojekt der Universität Oldenburg handelt und dass wegen der geplanten Promotion von Frau Susanne Schlechter ohnehin eine Veröffentlichung vorgeschrieben ist!

Für unsere kleine Volksgruppe ist es jedoch nicht unwichtig, dokumentiert zu bekommen, dass die einst auf Einladung des Zarenreiches eingewanderten Pietisten, der Not gehorchend, eine eigene Diakonie aufgebaut hatten. Diese weiter ausgebaut Diakonie „Alexander-Asyl“ (mit Krankenhaus, Pflege-Einrichtungen mehrerer Kinderheimen) musste weitgehend über Jahrzehnte mit regelmäßigen Spenden (der Kolonisten) unterstützt werden.

Durch die Ereignisse des Hitler-Krieges sind die Deutschen aus Bessarabien 1940 „Heim ins Reich“ geholt worden. So wurden zunächst auch die Patienten und Bewohner der Kinder - wie auch der Alten- und Pflegeheime (Insassen unserer Diakonie) „heim ins Reich“ geholt. In den Jahren danach ist in gleicher Weise, besonders in den Nachkriegsjahren, ein „Alexander-Stift“ neu entstanden. Im „Reich der Zaren“ wie auch in Rumänien zunächst überwiegend mit Spendenmitteln finanziert, gegenwärtig weitgehend mit öffentlich-rechtlicher Finanzierung. Festzuhalten bleibt, dass durch das staat-

lich geförderte Projekt die Geschichte unserer „vergessenen“ oder „verlorene“ Umsiedler weitgehend aufgeklärt werden konnte. Diese Maßnahmen müssen gegenwärtig den nachgewiesenen „Euthanasie-Verbrechen“ zugeordnet werden!

Damit zusammenhängend wird die berechnete Frage nach den möglichen Widerständen gegen diese Euthanasie-Verbrechen gestellt. Natürlich verfolgen die betroffenen Umsiedlerfamilien das Schicksal der Heimbewohner, der Kinderheime sowie der Senioren- und Pflegeheime. Auch hierzu können eindeutige Forschungsergebnisse nachgewiesen werden. Zusätzlich verdanken wir in zwei eindeutig nachweisbaren Fällen, dass nicht alle Bessarabiendeutschen die Umsiedlungs-Maßnahmen widerspruchslos hingenommen haben. Hierzu zwei nachweisbare Beispiele: der Hoffnungstaler Bürgermeister Immanuel Aipperspach sowie der junge Lehrer Emanuel Mix, der unter Lebensgefahr aus Sowjet-Russland geflüchtet war und in unserer Hoffnungstaler Schule eingesetzt war. - Hierzu muss ich als Initiator des Forschungsprogramms „Verlorene Umsiedler“ ergänzen, dass die Verantwortlichen des jahrelang geförderten Forschungsprojektes „Historische Kommission“ mit ihrem Verschweigen sich einen kapitalen Fehler leisten!

Und auch die eingeholten Auskünfte im Bericht (durch die Kommission) über den

„entdeckten“ Gerhart Mix mit unserem Lehrer Emanuel Mix zu verwechseln, muss als irreführend zurückgewiesen werden! - Denn ausgerechnet an der „angeblichen“ Front in Süd-Italien sei er umgekommen?! (Als Spezialist mit seinen perfekten Russisch-Kenntnissen, zweisprachig aufgewachsen, Lehrerstudium, riskante Flucht.) - Der abwegige Versuch, ihn mit dem in den Jahrbüchern 2018 und 2019 als sehr gesprächigen und auskunftsfreudigen Gerhard Mix aus Seimeny(!) zu verwechseln, ist höchst unglücklich! In jedem Fall eine falsche Fährte...

Wichtig hingegen die Bedeutung des Lehrers Emanuel Mix aus Hoffnungstal, der für die NS-Verantwortlichen wohl ein „Dom im Auge“ war, sodass er zusammen mit unserem Bürgermeister Immanuel Aipperspach „beseitigt“ werden musste... Unseren Lehrer als „einen zu viel“ von der Kommission zu übergehen, ist nur allzu verdächtig. Hier wäre die Anwendung der „Toleranz“ dringend zu empfehlen, da die NS-Gewaltigen „zwei Fliegen“ mit einem Schlag erledigen konnten. Unseren jungen Lehrer Emanuel Mix mit der angebotenen Lösung „Bessarabische Toleranz“ zu ehren, wäre dringend zu empfehlen. Denn auch dieses höchst verdächtige Zurückweisen des NS-Verbrechens an unserem Jungen Lehrer Emanuel Mix kann so unmöglich hingenommen werden.

Einladung zur Herbsttagung in Bad Sachsa

Liebe Freundinnen und Freunde unseres Bessarabiendeutschen Vereins

In diesem Jahr ist durch die Coronapandemie Vieles anders als in den bisherigen Jahren. Alle Veranstaltungen, bis auf wenige, mussten abgesagt werden. Seit Wochen bangen wir deshalb auch um unsere Herbsttagung in Bad Sachsa.

Die Regelungen in Niedersachsen lassen uns jedoch sehr stark hoffen, die Veranstaltung durchführen zu können. Allerdings nur mit maximal 50 Personen.

Der Geschäftsführer des Gästehauses, Herr Fiekas, wird uns den großen Speiseraum – auch für die Vortragsveranstaltungen – zur Verfügung stellen. Hier können die Abstandsregelungen und auch alle erforderlichen Hygienemaßnahmen gewährleistet werden.

Deshalb laden wir Sie/Euch heute herzlich zu unserer Herbsttagung nach Bad Sachsa ein.

Wir wollen uns mit einem kritischen Thema beschäftigen, das bisher wenig Beachtung fand.

„Umgang mit Armut und Behinderung, mit Witwen und Waisen in Bessarabien“

Die Tagung beginnt am Freitag, dem 13. November 2020 mit dem Abendessen um 18.00 Uhr und endet Sonntag, dem 15. November 2020 nach dem Mittagessen um 13.30 Uhr

Im Gästehaus, Am Bornweg 10, 37441 Bad Sachsa

Erstmals haben wir für unsere Tagung wieder Zuschüsse des Landes erhalten. Deshalb können wir, trotz gestiegener Kosten im Gästehaus, den Teilnehmerbeitrag auf 150,00 EUR reduzieren. Darüber freuen wir uns sehr und freuen uns auf Ihre/Eure Anmeldung an:

Erika-Wiener@t-online.de, Tel. 0511 37464753, mob. 0151 59004573 oder

Bessarabiendeutscher Verein Stuttgart, E-Mail: verein@bessarabien.de, Tel. 0711 4400770

Mit dem Wunsch auf ein gesundes Wiedersehen in Bad Sachsa grüßen herzlich

Ihre/Eure *Brigitte Bornemann, Erika Wiener, Manfred Bolte und Günther Vössler*

Herzliche Einladung

zu unserem Kulturtag am Sonntag, den 18. Oktober 2020 in unserem Haus der Bessarabiendeutschen

75 Jahre nach Kriegsende und Flucht der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen aus den Ansiedlungsgebieten in Polen:
„Neu Heimat finden in Deutschland“ – die Bedeutung von Dipl.-Ing. Karl Rüb als Leiter des Hilfswerks für die evangelischen Umsiedler aus Bessarabien und der Dobrudscha. Referent ist: Dr. Hartmut Knopp

Viele Monate leben wir nun schon unter der Prämisse „Abstand halten“ und bezogen auf unsere geplanten Kulturveranstaltungen mussten wir all diese Veranstaltungen absagen. In den letzten Wochen haben sich die Corona-Regeln in allen Bundesländern jedoch etwas gelockert und nun wollen wir es wagen, unter Berücksichtigung aller aktuell geforderten Hygieneregeln, diesen Kulturtag durchzuführen. Das bedeutet für unseren Kulturtag:

1. Bittel melden Sie sich telefonisch für den Kulturtag an: 0711-440077-0.
2. Sie müssen eine Mundschutzmaske dabei haben.
3. Ihnen werden für die Veranstaltung feste Plätze zugeordnet und damit ist auch gesichert, dass die notwendigen Abstände zwischen den Teilnehmerinnen und Teilnehmern eingehalten werden. Die Teilnehmerzahl ist dadurch begrenzt.
4. Getränke, das Mittagessen und Kaffee und Hefezopf werden durch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu Ihren Sitzplätzen gebracht.

Folgendes Programm haben wir vorgesehen:

Bis 10.30 Uhr Ankunft in unserem Haus der Bessarabiendeutschen, Florianstraße 17 in Stuttgart

Musikalischer instrumentaler Auftakt
 Begrüßung, Grußwort
 Musikalisches Zwischenspiel
 Andacht: Frau Pfarrerin Florentine Wolter aus Obergröningen
 Musikalisches Zwischenspiel
 Referat: Dr. Hartmut Knopp, Stuttgart
 Musikalischer Schlussakkord
 Mittagessen
 Zeitzeugen berichten
 Kaffee und Hefezopf

Wir freuen uns sehr, wenn Sie sich für diese Veranstaltung anmelden und wir uns in unserem Haus der Bessarabiendeutschen nach einer langen Zeit wieder begegnen können.

In herzlicher Verbundenheit,
**Günther Vossler Bundesgeschäftsführer und
 Landesvorsitzender Baden-Württemberg**

**Erika Wiener
 stellvertretende Bundesvorsitzende**

Für die Getränke, das Mittagessen und Kaffee und Hefezopf erbitten wir einen Kostenbeitrag von 12.00 € je Person.

8. Bessarabische Zusammenkunft in Berlin muss leider ausfallen

Noch im Mitteilungsblatt vom Monat März 2020 haben wir voller Freude über unsere Ideen für die nächste Zusammenkunft in Berlin berichtet. Wir hatten uns viel überlegt, ein neues Format, einen neuen interessanten Ort und einen neuen Termin im Oktober. Die ersten Zusagen der angefragten Gäste hatten wir auch. Im Juli 2020 trafen sich die Vorstandsmitglieder am Haus der Kulturen, um eine Entscheidung zu finden. Können wir auf Grund der Corona-Pandemie unser Treffen durchführen? Können wir mit einem entsprechenden Hygienekonzept gewährleisten, dass keine Infektionsgefahr von dieser Veranstaltung ausgeht? Die meisten unserer Besucher sind hoch betagt, gehören zur Risikogruppe im Falle einer Erkrankung mit COVID-19.

Im Mitteilungsblatt vom Juli 2020 beschrieb Brigitte Bornemann sehr ausführ-

lich das Für und Wider der Treffen, die Hygieneauflagen und auch die vielen Einschränkungen, die wir im Moment hinnehmen müssen. Aber wir wollen uns nicht vergessen und die Verbindungen aufrechterhalten.

Die Argumente wiegen schwer, die endgültige Entscheidung ebenfalls.

Wir möchten, dass unsere Gäste angstfrei zu unseren Treffen kommen, dass wir miteinander reden, singen und essen können.

Das können wir erst, wenn diese Pandemie ein Ende hat, wenn wir uns alle sicher schützen können.

Darauf wollen wir warten und sagen schweren Herzens unser Treffen am 04. Oktober 2020 in Berlin ab.



Bild: Frauke Erdmann

Wenn Sie mit uns im Kontakt bleiben wollen oder uns auch nur Ihre Gedanken schreiben möchten, können Sie mich unter folgender Mailadresse kontaktieren:

maschafamily@gmx.de
 Marion Micheel

Absage – Gnadentaler/Hoffnungstaler Jahrestreffen

Liebe Landsleute und Gäste unserer Treffen,

wie im letzten Jahr haben wir uns wieder im Gasthof "Traube" in Hanweiler bei Winnenden angemeldet.

Da im letzten Jahr das Treffen gut besucht war und aus den angemeldeten 45 Personen schließlich 70 Besucher den Weg in diesen idyllischen Ort gefunden haben, waren wir vom Veranstaltungs-Team ge-

fordert, uns wegen der Pandemie Gedanken zu machen.

In der Zwischenzeit mehren sich die Coronafälle ganz erheblich, vor allem durch die Urlaubsheimkehrer. Das wird sich vermutlich noch steigern und so erschien uns ein Treffen zu riskant. Vor allem, weil der Raum nicht groß genug ist. Wir haben uns sehr gefreut, dass Erika Wiener zugesagt hat, über ihre erlebnis-

reiche Gruppenreise im letzten Jahr: "Auswanderung von Bessarabiendeutschen nach Brasilien" zu berichten. Nun hoffen wir, dass wir im nächsten Jahr im September das nachholen können.

Bleibt alle Coronafrei und liebe Grüße an alle!

Christa Enchelmaier mit Team

Lichtentaler Treffen 2020 abgesagt

WERNER SCHÄFER

Unser traditionelles Lichtentaler-Treffen in Kirchberg/Murr, das für Sonntag, 11. Oktober 2020 vorgesehen war, muss dieses Jahr wegen Corona-Gefahren leider abgesagt werden.

Der Heimatausschuss Lichtental zusammen mit den Vorsitzenden Klaus Hillius und Charlotte Holwein hat sich bei seiner letzten Ausschusssitzung am 29. Juli 2020 ausführlich Gedanken gemacht und kam aus Sicherheitsgründen zu dem Entschluss, das diesjährige Treffen der Lichtentaler ausfallen zu lassen.

Die Gründe liegen vor allem in dem Sicherheitsbedürfnis unserer Besucher, da wir bei den vorgegebenen Räumen nicht für entsprechende Abstände und weitere Sicherheitsmaßnahmen hätten sorgen

können, und dadurch das Risiko für unsere Besucher zu hoch geworden wäre.

Die Absage ist besonders bedauerlich, da das Thema bei diesem Treffen

80 Jahre nach Umsiedlung von 1940

gewesen wäre. 1940 war das Schicksalsjahr für uns Lichtentaler und alle Bessarabiendeutschen, mussten doch nach mehr als einem Jahrhundert die geliebte Heimat, die Dörfer, die Häuser die Höfe und die ganze bisherige Lebenswelt für immer verlassen werden.

Um diesem Thema trotz „Corona“ doch gerecht werden zu können, hat der Lichtentaler Heimatausschuss beschlossen, dass wir das Thema nicht untergehen lassen, sondern andere Wege einschlagen, um an den Jahrestag der Umsiedlung zu erinnern. Wir werden „allen Lichtenta-

lern“ eine Dokumentation über die Umsiedlung aus Lichtental vor 80 Jahren Anfang Oktober zukommen lassen.

Dadurch kann dann in jedem Haushalt bei den Lichtentalern innerhalb der Familien dem großen Ereignis vor 80 Jahren gedacht werden.

Der Termin für das nächste Lichtentaler Treffen in Kirchberg/Murr ist schon beschlossen, bitte **Sonntag, den 10. Oktober 2021** schon jetzt im Kalender vormerken.

Wir wünschen allen Lichtentalern bis dahin alles Gute, vor allem Gesundheit und freuen uns auf das nächste Lichtentaler-Treffen.

*Heimatausschuss Lichtental
die Vorsitzenden*

Klaus Hillius und Charlotte Holwein

Einladung zu einer virtuellen Reise nach Bessarabien – 2. Etappe

Die 1. Etappe der Reise finden Sie im Mitteilungsblatt August 2020, S. 5 f.

Von Chisinau nach Hîncești – Teil 4

WERNER SCHABERT

Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel. Geist und Körper sind entspannt. Das üppige und facettenreiche moldauische Frühstück war nicht nur lecker, sondern sehr lecker. Die Reise geht weiter und Moldawien wird sich uns in seiner ganzen Schönheit offenbaren. Das wellige Land mit seiner Vielfalt an verschiedenen Grüntönen, den kleinen Bächen und blauen Seen, die wohl Hunderte oder Tausende von Störchen aus weit entfernten Ländern anlocken um sich ihnen als Kinderstube und Schlaraffenland anzubieten. Ein El Dorado für die Seele. Der moldauische Volksmund sagt: „Wenn Du wissen willst, wo Moldawien liegt, frage

nach dem Paradies, es liegt auf dem Weg dorthin.“

Etwas abseits von der Hauptstraße führt uns der Weg in ein kleines Dorf, das ein „Juwel“ für uns bereithält. Neben einem kleinen Weiher überrascht uns der Anblick einer monumentalen Klosteranlage. Capriana heißt das Kloster und ist für Besucher zur Besichtigung freigegeben. Für die Moldowaner ist es eine Art Nationaldenkmal. Schon vor der Anlage präsentiert das Denkmal des Nationalhelden Stefan cel Mare die Bedeutung der 1429 – 1545 erbauten Klosteranlage. Am Wochenende ist hier Betrieb wie auf dem Münchner Oktoberfest.

Nun geht es ca. 30 Kilometer weiter zum nächsten Kloster. Es liegt noch versteckter

und kein Hinweisschild weist uns den Weg. Als erfahrener Moldawienkenner finde ich jedoch die Strecke, obwohl nur verborgene Feld- und Waldwege dorthin führen.

Hincu ist ein 1678 erbautes Nonnenkloster und an Schönheit und Eleganz kaum zu überbieten. Eingebettet in eine traumhafte Landschaft und liebevoll gepflegten Wegen und Blumengärten ragt es auf einer Anhöhe majestätisch über das Land.

Etwas abseits vom Kloster sprudelt eine Quelle mit erfrischendem Wasser. Dieser Quelle wird Heilkraft zugesprochen und daher wird sie auch als „Heilige Quelle“ bezeichnet. Aus dem ganzen Land reisen Leute mit Gebrechen und Krankheiten an, um an diesem Heilwasser zu genesen. Viele bringen auch Flaschen und andere Gefäße



v.l.n.r. Klosteranlage Hincu, Ortsmitte von Hîncești, See in Hîncești

mit, um sich mit dem Heilwasser einzudecken. Man hat dort auch einen kleinen Pool aufgebaut, damit die Besucher sogar komplett eintauchen können. Man mag darüber denken wie man will und daran glauben oder auch nicht. Ich jedenfalls decke mich dort immer mit Wasser ein und nehme es mit nach Deutschland.

Vor einigen Jahren hatte ich Probleme mit meiner rechten Schulter und laborierte lange damit herum. Es halfen keine Spritzen, Salben und Massagen. Mein Orthopäde fand auch keine Möglichkeiten mehr, um mich von den oftmals sehr starken Schmerzen zu befreien. Ihr ahnt schon, was jetzt kommt.

Ein moldauischer Bekannter riet mir, diese Quelle in Hincu auszuprobieren, was ich dann letztendlich auch wegen seiner steten Drängelei tat. Zwei Wochen später hatte ich mit meiner Schulter keine Probleme mehr und sie sind bis heute auch nie wieder aufgetreten. Das Kloster Hincu ist jedoch nicht nur wegen dieser Quelle berühmt, sondern es ist auch sonst ein wunderschönes Ausflugsziel und ein ganz besonderes Highlight.

Entspannt, jedoch den Kopf noch voller Bilder, fahren wir nun nach Hîncești, der Kreisstadt dieser Region. Der Ort am Fluss Kohylnyk wurde am 17. August

1522 zum ersten Mal als Gasthaus Dobreni an der bessarabischen Handelsroute zwischen Europa und Asien erwähnt. Nach dem Russisch-Türkischen Krieg (1806–1812) wird das Gut von dem armenischen und in Bukarest lebenden Kaufmann und Diplomaten Emanuel Mârzayan (Manuc Bey) erworben. Unter dem Namen Hantscheshti gibt es hier bis 1940 eine Siedlung deutschstämmiger Einwohner, bevor 1944 der Ort zu Ehren des sowjetischen Oberbefehlshabers Grigorij Kotowski den Namen Kotowskoe erhält, der 1965 bei Erhalt der Stadtrechte in Kotowsk geändert wird.

Seit 1990, kurz vor der Unabhängigkeit der Republik Moldau, ist der jetzige rumänische Name Hîncești gebräuchlich, der auch seit Gründung des gleichnamigen Rajons 2003 dessen Sitz ist.

Wir besichtigen hier das berühmte Jagdschloß, unternehmen einen ausgiebigen Stadtrundgang und speisen in einem gemütlichen kleinen Restaurant direkt am fischreichen großen See fast mitten in der Stadt.

Hîncești liegt in einem von Bergen umgebenen Tal. Der Ort hat circa 13.000 Einwohner und die Bewohner leben größtenteils von der Industrie und der Landwirtschaft.

Den schönsten Blick auf die Stadt hat man von den Höhenstraßen auf den Ort mit dem großen See, wenn man die Serpentinstraßen befährt.

Fürstenfeld I und II – (heute Cneazevca) – Teil 5

Einen letzten wehmütigen Blick werfen wir beim Abschied von Hîncești auf die im Tal gelegene Kreisstadt. Unsere Fahrt führt uns hinter dem Höhenzug durch bestellte Felder, saftige Wiesen, kristallblaue Seen und lebendige Dörfer, deren Momentaufnahmen uns an bessarabische Erzählungen und alte Bilder erinnern, die vielen von uns wohlbekannt sind.

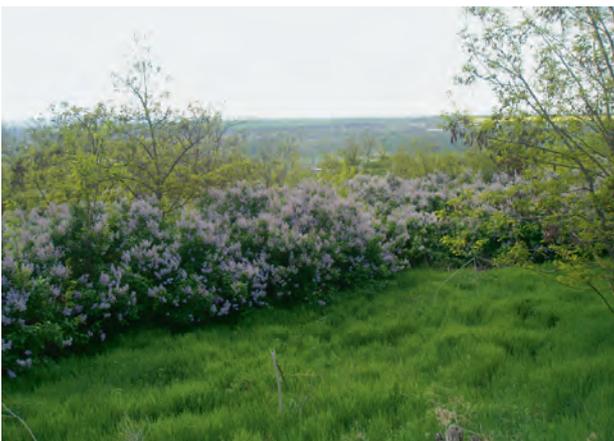
Eins von diesen Dörfern trägt den Namen Cneazevca, was übersetzt etwa Land des Fürsten bedeutet und den Deutschen besser bekannt ist als Fürstenfeld. Bis zum Herbst 1940 war es ein deutsches Dorf mit ca. 840 Einwohnern und unterteilte sich in Fürstenfeld I und II.

Der erste Teil wurde im Jahr 1894 gegründet und bestand in der Mehrzahl aus

Familien von Baimaklia und Cahul. 1911 wurde 1000 m weiter Fürstenfeld II durch weitere 300 Neuburger gegründet und gab nun den beiden Gemeinden ein festes Fundament.

Schon 1912 wurden eine Schule und eine lutherische Kirche erstellt und durch den Bau von zwei Ziegelfabriken und einer Ölmühle konnten sich die Orte neben der Landwirtschaft prächtig entwickeln. Die Ölmühle war übrigens bis vor wenigen Jahren noch immer in Betrieb.

Die Bürgermeisterin Frau Larisa Tomsa erwartete uns bereits in der Primaria (Rathaus) und zeigte uns auf einer kleinen Führung stolz ihren Ort. Aus deutscher Zeit existieren noch 37 Häuser und 20 Brunnen. Auch einige Grabsteine mit deutschen Inschriften sind noch vorhanden. Nach einem vorbereiteten schmackhaften Imbiss im Rathaus fahren wir weiter nach Manukbejewka, das heute Frumusica heißt.



v.l.n.r. Ehemaliger deutscher Friedhof, Fürstenfeld 1, Fürstenfeld 2

Manukbejewka (heute Frumusica) – Teil 6

Die erste dokumentierte Erwähnung des Dorfes Frumusica stammt aus dem Jahr 1894. Zuerst hieß es Manubeyevka (im Auftrag von Manuk Bey) oder Seretsika Khutor.

Auf dem Gelände eines ehemaligen tatarischen Lagerplatzes gründeten die zaristischen Behörden eine deutsche Kolonie. Die deutschen Kolonisten, mehrheitlich aus Alt-Elft und Neu-Sarata kommend, errichteten hier Steinhäuser, pflasterte die Straßen, nahmen eine mechanische Dreschmaschine in Betrieb und begannen mit dem Bau einer Getreide- und einer Ölmühle. Mit dem Zustandekommen des Molotow-Ribbentrop Vertrages der sowjetischen und deutschen Behörden im Jahr 1940 kehrten die Deutschen ins Reich zurück, und die Höfe verfielen für einige Zeit. Dann wurden sie von Moldauern und Bulgaren aus Nachbardörfern bewohnt. Das Dorf erhielt 1946 den Namen Frumusica. Anschließend wurde es



v.l.n.r. Manukbejewka, Die Primaria (Rathaus), Der Kindergarten

Teil der staatlichen Kolchose „50 Jahre Oktober“ des Dorfes Sarata Noue.

Auch hier trafen wir den Bürgermeister Ion Gutu, der sich für uns extra Zeit genommen hatte und uns zu einem Rundgang durch das Dorf einlud. Hier gibt es nur noch zwei deutsche Häuser, von de-

nen nur noch eins bewohnt ist, aber auch kurz vor dem Verfall steht. Das langgezogene Dorf, in dem noch heute 247 Bewohner leben, hinterlässt den Eindruck einer großen ruhigen Abgeschlossenheit und lässt erahnen, wie unsere Vorfahren hier gelebt haben.

Alexandrowka (Burlacu) – Teil 7



v.l.n.r. Schmuckes Haus in Burlacu, eingefahrene Maisernte, Holztransporter

Auf einer Holperpiste über mehrere kleine moldauische Dörfer führt unsere Route nun nach Burlacu, einem kleinen bessarabischen Ort, dessen südlicher Teil bis 1940 Alexandrowka hieß.

Mit diesem Ort verbindet mich ein persönliches Band, denn meine Mutter ist dort geboren und aufgewachsen. Sie sprach immer mit leuchtenden Augen von ihrer sorgenfreien Kindheit und Jugend. Mit 21 Jahren wurde sie umgesiedelt und die tragische Zeit in ihrem Leben begann. Sie wollte ihren Heimatort in späteren Jahren auch nie besuchen, sondern das Dorf so in Erinnerung behalten, wie sie es kannte.

Heute möchte ich nur von der Geschichte Alexandrowkas berichten, denn ich plane für dieses Jahr noch einen ausführlichen Bericht über die Gegenwart des Dorfes. In den Jahren vor dem 1. Weltkrieg suchten die Deutschen in Bessarabien verstärkt nach neuem Land, denn vor allem in den

Mutterkolonien waren durch Erbteilungen die Landflächen klein geworden und die Eltern trachteten danach, ihren heranwachsenden Kindern eine gute Lebensgrundlage zu schaffen. So entstanden im Westen Bessarabiens allein im Jahr 1908 drei neue Dörfer: Alexanderfeld, Alexandrowka und Eichendorf. Alexandrowka liegt direkt neben dem Moldowanerdorf Burlacu nördlich von Albota. Burlacus Geschichte lässt sich bis etwa 1500 zurückverfolgen. Über seine Gründung berichtet eine Sage: Zwei ledige Schäfer kamen vor sehr langer Zeit beim Herumziehen mit ihren Schafherden in diese sehr fruchtbare Gegend. Es war ein Platz wie im Paradies mit saftigen Gräsern und Quellen mit tränenklarem und kühlem Wasser. Sie ließen sich hier nieder und weitere Personen zogen hinzu. Die Niederlassung begann zu wachsen und es wurde Zeit, ihr einen Namen zu geben. „Burlacu“ (= Junggeselle)

war der Vorschlag zu Ehren der beiden ledigen Schäfer, die diesen Platz gefunden hatten. Der Name für das Dorf hat vielen gefallen und manche Familien nahmen sogar „Burlacu“ als Familiennamen an. Diese Sage wird in der Burlacu-Familie von Generation zu Generation bis zur heutigen Zeit weitererzählt. Im Jahr 1907 kauften einige deutsche Familien in dieser paradisiatischen Gegend von dem Großgrundbesitzer Abatsch Alexandrow, der dort ein Landstück von 2550 ha Größe besaß, mehrere Landflächen ab und gründeten 1908 ein Dorf, das nach dem Verkäufer Alexandrowka benannt wurde. Weitere Siedler folgten – im Oberdorf auch Nichtdeutsche. Alexandrowka erhielt bereits 1909, also gleich nach seiner Gründung, ein Bett- und Schulhaus und ein Jahr darauf einen Glockenstuhl mit zwei Glocken. Alexandrowka war von Anfang an ein landwirtschaftlich geprägter Ort. Nur sehr wenige Handwerker waren in Alexandrowka vertreten. Die nahen umliegenden Marktflecken (Baimaklia, Taraklia u.a.) boten all die Waren, die man in Alexandrowka nicht im Hof und Garten oder auf dem Feld erzeugte. Heute ist Alexandrowka in dem nebenliegenden Ort Burlacu aufgegangen. Nun wollen/müssen wir unsere Fahrt fortsetzen, denn es wird langsam dümmrig. Wir fahren nach Cahul um unsere Hotelzimmer zu beziehen und erhoffen uns noch eine warme Mahlzeit.

Die 3. Etappe folgt in einer der nächsten Ausgaben des Mitteilungsblattes.

Straßenverkehr in der Ukraine



Längst nicht immer geht es auf den Straßen Odessas so gesittet zu, wie dieses Bild zeigt

Bild: Wikimedia Commons

KARL-HEINZ ULRICH

Wenn ich an meine Zeit in der Ukraine zurückdenke, dann fallen mir verschiedene Bereiche ein, in denen es grundlegend anders zugeht als bei uns. Einer davon ist der Straßenverkehr. Meine letzten Erfahrungen mit einem Land, in dem ähnliche Verhältnisse im Straßenverkehr herrschen wie in der Ukraine, lagen damals, als ich in Odessa angefangen hatte zu arbeiten, gut 20 Jahre zurück. Damals arbeitete ich in Westafrika.

Die Ukraine ist für mich selbstverständlich ein europäisches Land. Was den Straßenverkehr angeht, hatte ich aber schon bald meine Zweifel. Gleich in der ersten Woche fuhr ich mit meinem kleinen Lupo mit Mitarbeitenden unserer Kirchenkanzlei durch die Straßen Odessas. Dabei tat der eine Kollege folgenden Ausspruch: „Na, Herr Pfarrer, da werden sie sich wohl erst noch daran gewöhnen müssen.“ Er hatte die vielen Schlaglöcher gemeint, denen ich auszuweichen versuchte. Stimmt, daran musste ich mich erst wieder gewöhnen, dass mitten auf der Straße plötzlich solche riesigen Löcher auftauchen, dass man besser nicht mit dem Rad hineinfuhr. Ein kaputter Reifen oder auch schon mal ein Achsenbruch könnten das Resultat sein. Ich entgegnete ihm: „Ach, wissen Sie, das kenne ich schon aus Afrika.“ Damit hatte ich mich bei ihm gründlich in die Nesseln gesetzt. Er hätte sicher nie bestritten, dass die Straßenverhältnisse in Odessa katastrophal sind. Und ich hätte sie mit vielem vergleichen dürfen, nie aber mit denen in Afrika. Man lebe ja schließlich in Europa und nicht in Afrika.

Ich fuhr mit dem Auto nicht nur in der Millionenstadt Odessa. Ich musste auch immer wieder größere Strecken über Land zurücklegen. Ich fürchtete dabei wenig, außer, in einen Verkehrsunfall verwickelt und dabei schwer verletzt zu werden. Ein Notrettungssystem wie bei uns, wo innerhalb von Minuten ein Krankenwagen da ist, gibt es nicht. Der erste „Krankenwagen“, den ich vor Jahren in der Ukraine gesehen hatte, stand vor einer kleinen Poliklinik in Peterstal. Er war wohl Baujahr 1960. Sprit hatte er gerade keinen. Und eine Innenausstattung gab es auch nicht... In den letzten Jahren fuhr in Odessa immer ein ausgemusterter Rettungswagen aus der Partnerstadt Regensburg herum. Mehr gab es nicht. Ein Notarztsystem gibt es auch nicht. Von einem Rettungshubschrauber kann man nur träumen. Hubschrauber gibt es nur beim Militär, aber nicht für die Rettung von Zivilisten.

Wenn ich sonntags am frühen Morgen zum Gottesdienst nach Nikolajew fuhr, dann hatte ich meistens die erste Unfallstelle schon passiert, bevor ich die Stadtgrenze erreicht hatte. Selten, dass nicht unterwegs ein Auto im Graben lag und daneben Verletzte, die vergeblich auf einen Notarzt warteten.

Es ist auch heute noch höchst ratsam, in der Ukraine, wenn man über Land fährt, so defensiv wie möglich zu fahren, aber auch nicht zu defensiv. Das kann sonst auch schon wieder gefährlich werden. Wie gesagt, selten sind die Straßenzustände mit den unseren zu vergleichen. Wenn Löcher entstanden, werden sie vielleicht irgendwann zugeschmiert. So sieht dann

am Ende die ganze Oberfläche wie ein Flickenteppich aus. Die Straßen, obwohl Überlandstraßen, sind meist nicht sehr breit. Und übersichtlich sind sie auch nicht immer. Das hindert aber die meisten Autofahrer nicht daran, sich auf waghalsige Überholmanöver einzulassen. Die Ergebnisse sieht man entweder unmittelbar danach, wobei man zusehen muss, dass man nicht in die Kollision gerät, oder an den vielen Straßenkreuzen. Kurz vor Weihnachten habe ich einmal auf der Fahrt von Sarata nach Odessa (etwa 100 km) bei 46 Kreuzen am Straßenrand aufgehört zu zählen. Dabei habe ich sicher einige übersehen. Einmal waren es fünf Kreuze neben einander und auf der anderen Straßenseite ebenso viele. Mein Beifahrer, Alexander Jungmeister, ein alter Herr, der sein ganzes Leben in dieser Region zugebracht hat, sagte damals zu mir, „früher war das eine ruhige Straße, heute ist es ein Friedhof geworden.“

Die Ursachen sind leicht analysiert: Die aus dem Westen importierten Autos sind einfach viel schneller als die alten russischen Modelle. Die Zustände der Straßen kennen Sie schon. Ja, und was sich erst recht verheerend auswirkt, dass die meisten Fahrer keine Fahrschule besucht haben. Man kann sich den Führerschein einfach kaufen. Meine Diakonienmitarbeiterin musste für ihren Dienst den Führerschein machen. Nach der dritten Fahrstunde bot ihr der Fahrlehrer eine Abkürzung an. Sie könne sich die vielen Fahrstunden „sparen“, meinte er. Für den selben Preis bekomme sie den Führerschein gleich morgen, ohne weitere Übungsstunden. So fehlt es bei vielen

Autofahrern eigentlich an allem, was man braucht, um sicher durch den Verkehr zu kommen.

Wenn man schon über Land unterwegs sein muss, dann achtet man peinlichst darauf, nach Möglichkeit vor Einbruch der Dunkelheit wieder in zivilisierten Bereichen oder, besser noch, daheim zu sein. Die Straßen sind pechschwarz. Mittel- oder Seitenstreifen gibt es kaum. Reflektoren an den Seiten wünscht man sich vergebens. Und es ist auch nicht so, dass nur die Pferdewagen keine ausreichende Beleuchtung hätten. Selten begegnet man einem Gefährt, bei dem alle Leuchten (vorn und hinten) funktionieren. Die Fahrer denken in aller Regel „es reicht doch, wenn ich ein bisschen was in der Dunkelheit sehen kann“. Ja, und dann nehmen nicht wenige ihren Feierabend-Wodka zur Entspannung nach einem anstrengenden Tag schon unterwegs ein. Was sie danach nicht daran hindert, sich trotzdem hinter ihr Lenkrad zu setzen. Obwohl es eigentlich die Null-Promille-Grenze für Autofahrer gibt. Früher hat das Pferd ja auch den Weg allein nach Hause gefunden ...

Der Verkehr bei einer Fahrt über Land mutet nicht selten anarchisch an und bei mangelnder Konzentration kann er sogar lebensgefährlich sein. Ist man dann in der Stadt, so braucht man bei dem dortigen Verkehr ebenfalls harte Nerven. Als ich in den 90-er Jahren zum ersten Mal nach Odessa kam, war der Verkehr noch recht beschaulich. Es stank zwar fürchterlich aus den wenigen Auspuffrohren, aber man kam in kurzer Zeit überall hin. Heute stinkt es zwar nicht mehr so sehr, dafür ist man aber im Zentrum schon ab der Mittagszeit schneller zu Fuß an seinem Ziel. Die Zahl der Autos hat sich vervielfacht. Der neue Bürgermeister hat viel für die Verbesserung der Straßenverhältnisse seiner Stadt getan. Es gibt bedeutend weniger Schlaglöcher, zumindest auf den wichtigsten Straßen. Man hat vor einiger Zeit sogar weiße und gelbe Streifen gezogen. Man hat sogar Verkehrsschilder aufgehängt. So soll man eigentlich auf den vierspurigen Straßen nicht parken. Aber wer kennt schon die Bedeutung der Verkehrszeichen? Augenscheinlich selbst die Polizei nicht. Denn es stört sie überhaupt nicht, wenn Autos auf dem rechten Fahrstreifen stehen und damit den fließende Verkehr behindern. Und die schönen Streifen in der Mitte der Straße beeindrucken auch niemanden, selbst wenn sie doppelt gezogen sind. Selbst dann nicht, wenn beide Spuren schon auf eine Sicht von 100 m voraus völlig verstopft sind.

Ich muss gestehen, dass ich in Odessa auch oft auf der rechten Fahrspur geparkt habe. Wo soll man aber auch sonst parken, es gibt ja keine ausgewiesenen Parkbuchten. Eines Tages kam ich aus dem

Bayerischen Haus und war ganz verdattert, dass mich ein Polizist fragte, warum ich hier parke. Ob ich nicht das Halteverbotsschild gesehen hätte? Er wolle noch mal Gnade vor Recht ergehen lassen, meinte er nach einigem Hin und Her. Auf Nachfrage später bei Freunden klärte sich die Sache auf. Einmal in Jahr kommen Polizisten aus Kiew und anderen Städten des Landes. Sie wollen dann den Odessiten „Manieren“ beibringen und den odesitischen Polizisten zeigen, dass sie nichts taugen. Nun, Letzteres wussten wir auch ohne sie. Eine Langzeitwirkung dieser Einsätze hat bisher noch kein Odessit feststellen können.

Odessas Stadtzentrum ist nach französischem Muster angelegt worden: Karreförmig. So sind viele Straßen Einbahnstraßen. Es gibt bei solchen Straßen oft eine gesonderte Spur. Sie ist für den Öffentlichen Verkehr, sprich: auf dieser Spur kommt einem der Trolleybus (elektrischer Oberleitungsbus) entgegen. Trotzdem fahren immer wieder einige ganz dreiste Verkehrsteilnehmer an einem vorbei, rasen auf dieser Spur bis ganz nach vorn zur Ampel, stellen sich dort quer vor das erste Auto und fahren dann bei grün als erste über die Kreuzung. Irgendwann kam wirklich einmal ein Trolleybus von vorn. Das war sehr ärgerlich für den Überholer. Er wollte sich noch vor dem Bus in unsere Spur hineinquetschen. Er wurde dieses Mal aber nicht gelassen. Darüber war er so verärgert, dass er das Fenster herunterkurbelte und fürchterlich auf unsere Reihe schimpfte.

Normalerweise rechnet man nicht damit, wenn man in einer Einbahnstraße fährt, dass einem ein Auto entgegenkommt. In Odessa kann einem das schon passieren. Deshalb sollte man immer mit Geisterfahrern rechnen. Sie versuchen einfach nur, irgendeinem der unzähligen Staus auszuweichen. Wer sollte sie auch daran hindern? Die Polizisten kümmern sich nur selten um den fließenden Verkehr. Selbst wenn die Ampeln mal wieder ausgefallen sind. Nein, sie stehen lieber an irgendeiner exponierten Kreuzung und halten dort wahllos irgendwelche Autos an. Sie kontrollieren aber weder deren Geschwindigkeit noch die Funktion der Lichter oder der Bremsen. Sie lassen sich die Papiere zeigen, aber selbst die interessieren sie nicht wirklich. Interesse haben sie nur an der Geldbörse der Autofahrer, besonders vor Festtagen oder vor dem Wochenende. Darum haben Profis auch immer einige 10-Grivna-Scheine auf dem Armaturenbrett liegen, andere sogar 20-er-Scheine. Die werden dann ohne Kommentar einfach rausgereicht, und weiter geht die Fahrt. Nur Leute, die das nicht wissen, legen sich mit dem Polizisten an, weil sie meinen, ungerecht behan-

delt zu sein. Dafür bekommen sie dann nach der Aufnahme eines langwierigen Protokolls eine Vorladung vor ein städtisches Gericht, wo die Strafe dann ein Vielfaches mehr kostet.

Im ersten Jahr musste ich einmal 500 km quer durchs Land fahren und wurde, weil ich noch ein deutsches Nummernschild am Auto hatte, alle Nase lang angehalten. Ich stellte mich immer dumm und verstand kein Russisch. Englisch können die Straßenpolizisten selten. Um mir solchen Ärger künftig zu ersparen, ließ ich mir von der Botschaft in Kiew für meinen Dienstpass der Bundesregierung eine Übersetzung des Klappentextes auf Russisch und Ukrainisch geben. Darin heißt es, dass alle ausländischen Dienststellen dem Inhaber des Passes jedwede Unterstützung zukommen lassen sollen. Bei späteren Kontrollen waren die Polizisten stets sehr enttäuscht, dass sie mich nicht abkassieren konnten.

Die Zahl der Autos nimmt täglich zu, vor allem die der großen Geländewagen mit getönten Scheiben. Die halten sich erst recht an keine Verkehrsordnung. Manchmal dachte ich, die Polizisten selbst haben nie eine Fahrschule besucht und kennen deshalb die Verkehrsregeln auch nicht. Aber bei der Behandlung von Fahrern mit großen Geländewagen gelten, auch für Polizisten, andere, ungeschriebene Regeln. Wie sonst wäre es zu erklären gewesen, dass einmal ein solcher Geländewagen an dem Polizeiauto, das an der Kreuzung stand, vorbeifuhr und sich vor dieses stellte. Er war in diesem speziellen Fall aber nicht auf einer wie oben beschriebenen Busspur vorgefahren. Die gab es dort gar nicht. Er war einfach auf den zwischen den beiden Fahrspuren der Ausfallstraße gelegenen Straßenbahngleise nach vorne gefahren. Die Polizisten hat das nicht gestört. Afrikanische Verhältnisse? Manchmal denke ich, wenn ich den Vergleich anstelle, dann ist das eigentlich keine Beleidigung für die Ukrainer, eher für meine Freunde in Westafrika. Die fahren zwar auch oft haarsträubend. Aber so etwas habe ich dort doch nie erlebt. Wann wird es dann wohl soweit sein, dass die Ukrainer im Straßenverkehr „afrikanische Verhältnisse“ erreicht haben werden?



Besuchen Sie doch auch einmal die facebook-Seite des Bessarabiendeutschen Vereins:

<https://www.facebook.com/Bessarabiendeutscher-verein-eV-1140295879348306/?ref=bookmarks>

Katzbach (Luzhanka): Aktuell

WERNER SCHABERT

Im Jahre 1945 wurde Katzbach in Luzhanka umbenannt. Ein kleiner Fluss in Schlesien war der Namensgeber von Katzbach. Dort hatte der preußische Feldmarschall Blücher einen wichtigen Sieg über die napoleonischen Truppen errungen. Wie es seit einigen Jahren Sitte im russischen Zarenreich war, wurden neugegründete Orte gern nach siegreichen Schlachten über Napoleon benannt. Beispiele sind Leipzig, Kulm, Beresina, Paris, Arcis und viele andere Orte.

Wer aber nun der Namensgeber für Luzhanka war, ist mir bis jetzt verborgen geblieben. Luzhanka ist der russische Name für eine Süßwassermuschel und passt wenig zu einem Steppendorf, das zwar von einem Bach durchflossen wird, der jedoch meistens ausgetrocknet ist. Weiterhin gibt es in der Nähe mehrere Stauseen, deren Muschelreichtum zumindest augenscheinlich sehr begrenzt ist.

Eine weitere Variante bietet das russische Wort Luzajka, dessen Bedeutung Wiese im Wald oder Waldlichtung ist. Da in der Nähe des Dorfes aber kaum Waldbestände existieren, respektive Lichtungen oder Wiesen im Wald, macht auch diese Idee der Namensgebung wenig Sinn. Bleibt also nur noch der Name Luza, was übersetzt in die deutsche Sprache etwa Pfütze oder Wasserloch bedeutet.

Hier werden Erinnerungen wach! Sollte tatsächlich ein Beamter mit ausgeprägtem Humor vor der Namensgebung diesen Ort besucht haben, so wie ich ihn schon mehrere Male bei schlechtem Wetter erlebt habe, und auch viele Umkreisungen gedreht haben, um trockenen Fußes von A nach B zu gelangen? Ein lustiger Gedanke ist es jedenfalls, der vielleicht sogar ein Körnchen Wahrheit enthält.

In Luzhanka gibt es zwei lange Straßen, von denen jede etwa 1,3 km lang ist und die links und rechts bebaut sind oder waren. Die beiden Straßen verlaufen parallel zueinander und der Abstand zwischen ihnen beträgt etwa 300 Meter. Mittig zwischen den beiden Straßen befindet sich zwischen Akazien und Weiden das Bachbett der Aliaga. Es gibt mehrere Brücken, die die beiden Straßen verbinden, aber nur zwei, die auch eine Belastung durch Fahrzeuge aushalten.

Alte deutsche Kirche



Von Neu-Elft, Paris oder Alt-Elft kommend mündet man auf die erste Straße, die man auch als Hauptstraße definieren könnte und den wohlklingenden Namen Vul. Tyshchenka trägt. Wohl dem Fahrzeug, das bei trockenem Wetter diese Fahrbahn befahren darf. Irgendwann hat es hier wohl auch einmal Asphaltbelag gegeben. Darunter lagen Betonröhren, die den Bach Aliaga mit zusätzlichem Wasser versorgten oder überflüssige Abwässer von Höfen entsorgten. Vom Asphalt sind nur noch kärgliche Reste zu erkennen und die Rohre ragen heute teilweise bis 50 cm über den Straßenboden, da Regen und Sturzflute die schützende Erde abgetragen haben. Bei länger anhaltendem Regen oder Schneeschmelze gleicht die Straße einer Seenlandschaft und nur der erfahrene Dorfbewohner oder häufige Besucher erkennt die Tiefe der Wasserlöcher und bringt sein Fahrzeug unbeschadet nach Hause.

In dieser Straße befindet sich auch die ehrwürdige alte deutsche Kirche von 1894. Sie hatte 600 Sitzplätze und war trotz ihres niedrigen Glockenturms ein Prunkstück in der Region. Nach 1945 wurde der kleine Turm abgerissen und das Gebäude zu verschiedenen Zwecken entfremdet. Heute ist daraus ein Dorfklub für Veranstaltungen aller Art entstanden. Bei meinem letzten Besuch Anfang September 2019 lernte ich zufällig die Klubdirektorin Svetlana Tscheban kennen und fragte sie nach den Planungen für das 200-jährige Dorfjubiläum 2021. Sie zeigte sich ob dieses Termins sehr überrascht und verwies mich mit meiner Anfrage an den Bürgermeister von Rivne, der auch als Dorfoberhaupt von Luzhanka agierte. Ich zweifle aber schon jetzt daran, ob er die Dorfontstehungsgeschichte und die Gründungsdaten kennt. Wie ich erfahren habe, wird aber in Deutschland nächstes Jahr eine Jubiläumsfeier für das Dorf Katzbach stattfinden. Ein Stück weiter auf der linken Straßenseite befindet sich noch ein relativ neues Gebäude, das als Kindergarten und Kinderhort fungiert. Es ist mit viel Liebe und Sorgsamkeit eingerichtet. Die Kleinkinder werden dort den ganzen Tag unterhalten, gepflegt und erlernen dort die ersten wichtigen Aufgaben, die für das Leben so wichtig sind. Ich war dort mehrere Male eingeladen und stets begeistert über das selbstlose Engagement der Kindergärtnerinnen.

Klubraum in der Kirche



Luzhanka selbst ist ein sehr trostloser und unaufgeräumter Ort. Aus der deutschen Zeit stehen und liegen dort noch unzählige Ruinen. Niemand fühlt sich zuständig, einmal aufzuräumen und den alten Schutt zu entsorgen. Auch Häuser, Stallungen und Mauern späterer Jahre wurden aufgegeben und verrotten und vergammeln. Keinen stört es augenscheinlich. Im Ort gibt es ein kleines Magazin (Krämerladen) und einen Feldscherpunkt (Sozialstation). Wenn die jungen Leute ihre Schule beendet haben, verlassen sie meistens diesen Ort und gehen in die größeren Städte. Meistens schließen sich die Eltern bald darauf an, so dass fast nur noch die Alten übrig bleiben. So stirbt das Dorf langsam aus und bald wird es hier wohl ganz still werden.

Zweimal führte ich eine deutsche Wandergruppe nach Katzbach. Im Jahre 2011 kamen wir mit 10 Personen und einem kleinen Pferdegespann von Alt-Posttal hierhergezogen. Wir übernachteten aufgeteilt bei zwei Ehepaaren in nebeneinanderliegenden Häusern, verlebten ein wunderbaren gemeinsamen Abend und zogen nach einem herzhaften Frühstück weiter nach Teplitz.

Im September 2019 hatten wir uns wiederum bei einer Wanderung mit acht Schweizer Eidgenossen von Neu-Elft kommend an wunderschönen Seen und weiten Feldern vorbei erneut Katzbach als Zwischenetappe ausgesucht. Wir waren dieses Mal alle in einem alten ehemals deutschen Gehöft untergebracht. Dieses Mal war es ausgesprochen rustikal und es kam manchem vor, als hätte jemand die Uhr 100 Jahre zurückgestellt. Das geschmackvolle Essen, der selbstgekelterte Wein, der Brenza (Schafskäse), der Nuschnik (Toilettenhäuschen) im Garten und die einfache gemütliche Einrichtung waren für die Schweizer Wanderer ein eindrucksvolles Erlebnis. Auch der nächtliche Sternenhimmel, unverfälscht durch fehlende Lichtquellen war zum Greifen nahe und erzeugte sprachlose und staunende Gesichter.

Die Bewohner aus Luzhanka, die wir kennenlernen durften, waren durchweg gastfreundliche und herzliche Menschen, zu denen wir gern wiederkehren.

Ruine eines deutschen Gehöftes in Katzbach 2010



Katzbach: Historie

WERNER SCHABERT

Das Gründungsdatum des Dorfes Katzbach wurde offiziell in das Jahr 1821 gelegt, obwohl nachweislich 34 Familien dort schon im 1816 gesiedelt hatten. Leider ist nicht überliefert, welchen Namen die ersten Ansiedler dem Ort gegeben hatten. Vielleicht war er auch namenlos, was ich persönlich aber für unwahrscheinlich halte. Auch sind große Mengen an Daten der ersten zwei Dekaden nach der Dorfgründung nicht mehr auffindbar, da man alle alten Papiere der Dorfkanzlei versteigerte und auch die Kirchenbücher der ersten 20 Jahre nicht mehr auffindbar sind.

Das Dorf erhielt 1821 seinen Namen zur Erinnerung an den großen Sieg der Preussen unter Generalfeldmarschall Blücher über Napoleon am Flüsschen Katzbach in Schlesien.

Bis 1825 wanderten gesamt 83 Familien ein, von denen jedoch 22 Familien aus unbekanntem Gründen mit unbekanntem Ziel wieder abwanderten. Diese Abwanderung erfolgte im Jahre 1842 nahezu geschlossen.

Die ersten Katzbacher Siedler waren schon bei der Gründung von Krasna in dieser einzigen katholischen Siedlung zu Haus, Hof und Ackerland gekommen. Es zeigte sich jedoch schon bald, dass das Zusammenleben in einer katholischen Gemeinde nicht die besten Aussichten bot. Mussten doch die evangelischen Krasnaer in eine der nächsten deutschen Gemeinden reisen, wenn sie sonntags einen evangelischen Gottesdienst hören wollten. Auch waren die unterschiedlichen Gebräuche und Feiertage immer wieder ein Anlass für Meinungsverschiedenheiten. Das dauerte für sie bis 1825, bevor sie auf Anordnung des Fürsorgekomitees in das inzwischen offiziell gegründete Dorf Katzbach überführt wurden, wo sie dann am unteren Ende des Ortes Richtung Neu-Elft siedelten.

Später kamen einige Familien aus Wittenberg, Alt-Posttal und Kulm hinzu, so dass Katzbach im Jahre 1859 bereits 709 Personen zählte.

Der Ort Katzbach lag etwa in der Mitte des zugeteilten Weide- und Ackerlandes und erstreckte sich auf einer Länge von ca. 2,5 km. In den ersten Jahren nach der Besiedlung waren die beiden Straßen, die den Ort von Norden nach Süden durchzogen, sehr breit. Zwischen diesen Straßen floss in großen Krümmungen der Bach Aliaga, dessen Lauf im Jahre 1904 durch lange und schwere Arbeit begradigt wurde. Zu beiden Seiten des Baches konnten dann bald neue Hofplätze vermessen werden. Dies war bei der Breite der Straßen ohne weiteres möglich. Verschiedene Hofplätze wur-



1894 wurde die Kirche erbaut

den anfangs noch als Gemüse- und Obstgarten verwandt, während andere alsbald mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bebaut wurden, die zumeist von jungen Bauern bewirtschaftet und bewohnt waren.

Das ganze Land der Gemeinde betrug 3892 Deßjatinen. Es hat die Form einer Schrägraute mit den Spitzen nach Nord und Süd und wurde in 65 Wirtschaften eingeteilt. 18 Familien wurde kein Ackerland zugeteilt und sie bekamen von der Obrigkeit den Namen Einwohner zugewiesen. Das war sicherlich auch ein Grund der hohen Fluktuation im Dorf.

Das Land ist ziemlich hügelig und wenig ertragsfähig. Die schwarze Humuserde ist an den Hügeln kaum 20 – 30 cm tief. Nur im Tal ist die Humusschicht etwas dicker und darunter findet man Lehm. Dann kommt noch feiner Sand vor. Groben Sand findet man in dieser Region gar nicht und er muss mühsam aus Tarutino und Paris angefahren werden. Desgleichen findet man hier auch keine Steine, will jemand etwas bauen, müssen sie aus Neu-Elft oder noch weiter entfernt liegenden Steinbrüchen herangeschafft werden.

Ein Stück hinter dem Dorf Richtung Neu-Elft gab es früher ein Tatarendorf. Deshalb ist dort die Erde teilweise aschig und man ackert häufig Pfeifen und Scherben von irdenen Töpfen und Schüsseln heraus. Man spricht auch viel von verborgenen Schätzen, die dort in Kriegszeiten vergraben wurden. Die Alten haben auch fleißig danach gesucht, doch so viel man weiß, hat niemand etwas gefunden.

Die eingewanderten Familien waren sich wohl alle dessen bewusst, dass unendlich viel gearbeitet werden müsse, bevor man mit einem Ertrag seiner Arbeit rechnen könne. Doch in den ersten Jahren konnte trotz zähem Fleiß und großer Ausdauer nur wenig Erfolg und wirtschaftlicher Aufschwung erzielt werden, da eine Vielzahl von Ereignissen sich immer wieder negativ auswirkte.

Einquartierungen von russischen Truppenverbänden, Seuchen wie die Pest, Cholera, Pocken und Halsbräune rafften zwischen 1829 und 1879 über 200 Personen des Dorfes dahin. Furchtbare Viehseuchen herrschten in den Jahren 1828, 1834 und 1845, wodurch der Tierbestand um zwei Drittel dezimiert wurde. Heuschrecken richteten größte Schäden



Die Dorfstraße von Katzbach

an und viele Missernten verursachten wirtschaftliche Rückschläge.

Doch all diese Ereignisse konnten das Durchhaltevermögen der Katzbacher nicht beeinträchtigen und ihren Fleiß nicht schmälern. Sie haben es trotz allem verstanden, den Ort ökonomisch zu festigen und ihm ein gutes Ansehen zu verschaffen.

Katzbach hatte sich in den letzten Jahrzehnten vor der Umsiedlung sehr zu seinen Gunsten entwickelt. Schmutzige Straßen, zu beiden Seiten weithin sichtbare weißgetünchte Hofmauern, verschönerten den Ort. Etwa zwei Meter von den Hofmauern entfernt standen die Straßen entlang, meistens in Doppelreihen, prächtige Akazienbäume. Die Bauernhöfe waren planmäßig und geradlinig ausgelegt und mustergültig geordnet. Die außen wie innen recht sauber gehaltenen Häuser, Wirtschaftsgebäude und Stallungen waren der Stolz der Bauern und der Hausfrauen. Mit der Besetzung Bessarabiens durch die Sowjets im Juni 1940 war das Schicksal der Katzbacher besiegelt. Es galt Abschied zu nehmen.

Unvergesslich bleiben für die Katzbacher Bewohner die beiden letzten Abschiedsgottesdienste in der alten Heimat. Der eine wurde frühmorgens am 26. September 1940 von Küsterlehrer Otto Rossmann auf dem Katzbacher Friedhof gehalten, der andere am Vormittag desselben Tages in der Kirche von Kirchspielpfarrer Jakob Rivinius. Schmerzliche Abschiedstränen flossen schon morgens auf geweihter Erde, galt es doch, von den Grabstätten aller lieben Verstorbenen Abschied für immer zu nehmen. Ebenso reichlich flossen Abschiedstränen während des allerletzten Gottesdienstes in der Katzbacher Kirche, waren doch die meisten Einwohner in dieser getauft, konfirmiert und getraut worden.

Bis Mitte Oktober verließen die letzten Katzbacher den Ort in Richtung Reni. 1290 Bürger gingen erneut mit wenigen Habseligkeiten bepackt einem ungewissen Schicksal entgegen.

Ich danke den Autoren Arnold Winger, Otto Rossmann, Pfarrer Edwin Rossmann und Richard Baumgärtner für die Überlieferung wichtiger Daten, derer ich mich teilweise großzügig bedient habe.

Bilder des Monats September 2020



Foto Nr. 1



Foto Nr. 2

*Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?
Erkennen Sie jemanden?*

*Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse
homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an
Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.*

*Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!
Ihr Heinz Fieß, Administrator www.bessarabien.de*

Aus dem Museum:

Die Geschichte einer Kommode

BALDUR HÖLLWARTH

In unserem Museum befinden sich manche Exponate, die eine besondere Beachtung verdienen. Dazu gehören unter anderem eine Kommode und ein Kleiderschrank. Beide sind im Heft Nr. 5 „MUSEUM UND ARCHIV“, Beiträge zur bessarabiendeutschen Geschichte und Kultur, herausgegeben von Ingo Rüdiger Isert, ausführlich beschrieben. Hier soll die Aufmerksamkeit auf die Kommode gerichtet werden.

Es ist ungewöhnlich, dass so große Möbelstücke ihren Weg bis nach Deutschland gefunden haben, da bei der Umsiedlung solche nicht mitgenommen werden durften. Soweit bekannt, sind keine weiteren Möbel dieser Art bis nach Deutschland gelangt.

Die Kommode ist aus massivem Eschenholz gefertigt, sonst hätte sie die vielen Strapazen nicht einigermaßen gut überstanden. Sie ist 99 cm hoch, 147 cm breit und 58 cm tief. Sie hat fünf Schubladen, oben zwei kleinere nebeneinander, jeweils über die halbe Breite der Kommode und darunter drei mächtige Schubladen untereinander, die die gesamte Breite des Möbelstückes einnehmen.

Das Besondere an der Kommode (und dem Schrank) ist aber der Werdegang; wie es möglich war, dass sie heute im Museum stehen. Es ist eine Kette von Zufällen, die man sich gar nicht ausdenken kann, aber sie trafen tatsächlich zu.

Die Kommode war Teil der Aussteuer meiner Ur-Großmutter Karoline Kurz, geb. Ott aus Lustdorf bei Odessa. Da sie am 31.10.1865 heiratete, muss die Kommode vor dieser Zeit hergestellt worden sein. Von dort kam sie nach Schabo.

Nach dem Tod meiner Urgroßmutter im Jahr 1931 erbte meine Großmutter, Berta Büxel-Stohler, geb. Kurz, die Kommode, ließ sie aber unbenutzt in der Vorratskammer stehen. Da meine Mutter, Konstanze Höllwarth, geb. Büxel, zwei Jahre zuvor geheiratet hatte, erbat sie sich dieses Möbelstück und nahm es nach Sarata.

Nach vier Jahren in Sarata zogen meine Eltern nach Schabo um und nahmen ihren gesamten Hausrat mit, im Jahr 1938 dann weiter nach Akkerman. Kurz nach Kriegsausbruch erhielt mein Vater eine gute Anstellung in Bukarest und so wechselte die Familie mit „Sack und Pack“ wieder einmal den Wohnort.

Da die Kommode durch die verschiedenen Umzüge meiner Eltern schon ein wenig gelitten hatte, sollte sie noch in Akkerman etwas überarbeitet und neu gebeizt werden. Das geschah auch. Sie

erhielt neue Griffe aus gelbem Bakelit, deren Spuren man auch heute noch unschwer im Holz erkennen kann, und war zum Entsetzen meiner Eltern fast schwarz gebeizt. Das wollten sie auf keinen Fall so lassen und gaben den Auftrag, sie wieder heller zu beizen. Auch das geschah. Allerdings bekam die Kommode eine fast kanariengelbe Farbe. Entnervt gaben meine Eltern auf und so blieb die Kommode bis zum Übergang an das Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien in dieser Farbe. Beim Erwerb durch das Museum wurde sie dann wieder in den ursprünglichen Farbton zurückversetzt und erhielt kupferne Griffe.

In jenen bewegten Zeiten konnte man von Sesshaftigkeit nicht reden. Im Winter 1940-41 ließ sich unsere Familie mit den Bukowina-Deutschen nach Deutschland umsiedeln. Abweichend zur Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien, konnten meine Eltern den gesamten Hausrat mit nach Deutschland nehmen, wo er in Wien in einem Speditionslager abgestellt wurde.

Nach einem Lageraufenthalt in Deutschland wurden wir in der Untersteiermark, im Kreis Rann an der Save angesiedelt. Nun konnten meine Eltern ihren Hausrat aus Wien kommen lassen und in dem zugewiesenen Haus aufstellen. Dass dieser Zustand nur wenige Jahre dauern sollte, hat damals niemand geahnt. Danach passierten aber die seltsamsten Zufälle.

Die Partisanen unter Tito begannen, die Höfe der deutschen Bewohner zu überfallen, so dass der Aufenthalt lebensgefährlich wurde. Trotzdem durften die Höfe gemäß den behördlichen Anordnungen nicht verlassen werden. Ausgenommen waren Frauen und Kinder. Diese durften in die Obersteiermark evakuiert werden. So konnte meine Mutter mit uns Kindern in die Obersteiermark ausweichen.

Meine beiden älteren Brüder besuchten dort eine Internatsschule. Damit konnte man den Versand von einigen Möbelstücken begründen. Mein Vater sandte die Kommode, den Schrank und zwei Jugendbetten in die Obersteiermark. Andere Möbel mussten in der Untersteiermark bleiben, um zu demonstrieren, dass ein Verbleiben beabsichtigt war.

Die „Reise“ der Kommode (und der anderen Möbel) war aber noch nicht zu Ende. Zunächst mussten sie in der Steiermark noch einige Umzüge durchstehen, bis wir im Sommer 1947 nach Deutschland kamen. Auch da ging es turbulent zu. Da wir



Nach einer turbulenten Reise ist die Kommode seit vielen Jahren im Bessarabiendeutschen Museum zu sehen. Foto: Thorsten Sackmann

vorerst nur eine sehr kleine Wohnung zugewiesen bekommen hatten, musste die Kommode in der Scheune abgestellt werden. Dort stand sie, nur mit einem Tuch zugedeckt, in Dreck und Staub. Aber sie hat trotzdem keinen Schaden genommen. Auch in Deutschland mussten wir wieder den Wohnort wechseln und damit zog auch die Kommode mit um.

Im Jahr 1953 übersiedelten wir nach Südamerika und stellten unsere Möbel, darunter Kommode und Schrank, bei Verwandten unter, da wir beabsichtigten, nach einiger Zeit wieder nach Deutschland zurück zu kehren. 1957 war es dann soweit und wir sammelten unsern Hausrat wieder ein und stellten ihn in einem Haus, das mein Vater hat renovieren lassen, wieder auf. Dabei landete die Kommode in meinem Schlafzimmer und wurde von mir und meiner Mutter genutzt. Die beiden kleineren oberen Schubladen hatte ich in Beschlag genommen, die großen unteren wurden von meiner Mutter für die Aufbewahrung von Leintüchern und anderen großen Wäschestücken benutzt. Zum Öffnen der großen Schubladen bedurfte es schon einer größeren Kraftanstrengung, aber die gute handwerkliche Verarbeitung machte sich auch hier bezahlt.

Das ist aber noch immer nicht das Ende der Geschichte. Meine Eltern hatten 1966 gebaut und so stellte sich die Frage, wo man Kommode und Schrank aufstellen könnte. In dieser Zeit erfuhr der damalige Leiter des Bessarabiendeutschen Museums, Christian Fieß, von den beiden Möbelstücken. Da beide noch aus Bessarabien stammten, war er natürlich sehr an einem Erwerb interessiert. Er erwarb die beiden Möbel, ließ sie restaurieren und ins Museum aufnehmen, wo sie heute noch zu sehen sind.

Pader Prof. Wilhelm Schumacher



„Unser Heim“, Foto aufgenommen 1940, koloriert.

Bild: Krasna Photo Collection, 088-660



Prof. Wilhelm Schumacher war zwischen 1936 und

1940 Pfarrer in Krasna,

Bild: Krasna Photo Collection

OTTO RIEHL

Die Erstveröffentlichung dieses Berichts war in der Krasna-Photo-Collection: <https://personreport.krasna-photo-collection.de/de/3/reportI20701.html>.

Pader¹ Prof. Wilhelm Schumacher war vom 14. März 1936 bis November 1940 als Priester an der katholischen Kirche St. Joseph in Krasna, Akkerman, Bessarabia tätig.

Durch die Abkapselung von den umliegenden evangelischen und orthodoxen Dörfern, konnten in Krasna neue Erkenntnisse der damaligen Zeit nur schwer eingeführt werden. Mit dem mitgebrachten Wissen aus der Zeit vor 1814 wurde weiter gemacht. Alles was neu dazu kommen wollte, musste erst abgetastet werden, ob dadurch der bestehenden Ordnung nicht geschadet wird. Auf den Erhalt der mitgebrachten Ordnung wurde in Krasna großen Wert gelegt und man hat dafür ungezählte Auseinandersetzungen ausgetragen. Mit dem Ergebnis, dass die evangelischen Siedler 1824 ihren Platz in Krasna aufgegeben haben und nach Katzbach umgezogen sind.

Die polnisch sprechende Gruppe hat „um des Friedens willen“ ihre Sprache aufgegeben und die deutsche Sprache angenommen, denn sie waren bei der Gründung von Krasna in der Minderheit. Im Krasnaer Dialekt sind Wörter aus den verschiedensten Gegenden von Europa zu finden, nur polnische Wörter sind, aus nicht erklärbarem Grund, keine dabei.

Durch das Festhalten an den alten Sitten wurde erreicht, dass Krasna ein rein ka-

tholisches Dorf wurde. Die Polen wurden nach wenigen Jahren als Deutsche angesehen.

Nach der Einsetzung von Prof. Wilhelm Schumacher als Dorfpfarrer im Jahr 1936, bekam das Umdenken in die neuere Zeit einen raschen Aufschwung. Angefangen wurde mit der Jugendarbeit, mit der Erweiterung vom Kirchenchor, mit der Übernahme von neuen Kirchenliedern, dem Aufbau einer Musikkapelle und einer Theatergruppe. Weitere Vereine wurden gegründet, die Abwechslung in den Alltag der heranwachsenden Jugend brachten. Die hat die neuen Möglichkeiten mit Begeisterung aufgenommen. Die langweiligen Winterabende wurden zunehmend genutzt, um durch Gesang und Theaterpiel die Dorfgemeinschaft zu festigen. Nach kurzer Zeit wurde der Bedarf an einem Gemeinschaftshaus angesprochen. Die einzelnen Gruppen sollten nicht immer beim Schuldirektor betteln müssen, wenn sie sich zum Einüben von Theaterstücken, zum Üben der Blaskapelle oder zum Einüben von neuen Liedern treffen wollten. Die Verwaltung war nicht begeistert von dem Aufleben der Gruppen, die unter der Aufsicht eines reichsdeutschen Pfarrers standen. Der Pfarrer wurde zeitweise als Spion für das Deutsche Reich angesehen und man hatte ihm mehrfach mit Abschiebung gedroht.

Mit dem Bau von „Unser Heim“ wollte man eine Möglichkeit schaffen, Veranstaltungen nach eigenem Belieben durchzuführen. Die neuen Unternehmungen, die von Pfarrer Schumacher eingeführt wurden, waren nicht zum Nulltarif zu bekommen. So blieb es nicht aus, dass sich Gegner fanden, die von der Obrigkeit kräftig unterstützt wurden. Die Gegner haben



Am 24. August 1953 verstarb Schumacher in Rottach-Egern

Bild: Archiv des Bessarabiendeutschen Verein, Landesgruppe Rheinland-Palatinat, Germany

die Arbeit von Pfarrer Schumacher erschwert oder zu verhindern versucht.

Die Versuche, die Jugendarbeit und den Bau vom Heim zu verhindern, sind an der Hartnäckigkeit von Pfarrer Schumacher gescheitert. Beides konnte teilweise nur eingeschränkt und mit Verzögerung vorangetrieben werden. Der Pfarrer stellte vom Kirchengarten ein Stück als Bauplatz zur Verfügung. Somit hatte die Zivilbehörde keine Möglichkeit, das Errichten von dem Heim zu verhindern. Schumacher machte starken Druck auf die Gegner in Krasna. Um sie umzustimmen, be-

¹ Pader: Geistlicher im Krasnaer Dialekt, abgeleitet von Pater. Auch elsässische Mundart

gann er den Platz für das Bauen vom Heim frei zu machen.

Die Burschen, die bereit waren mitzuhelfen, damit das Heim recht bald gebaut werden konnte, hat er zum Abräumen der im Garten stehenden Bäume eingesetzt. Ermuntert durch die Begeisterung der Jugend wurde mit dem Bauen angefangen, bevor das Geld zusammen war.

Das vorhandene Geld reichte nicht einmal für den Ankauf vom nötigsten Baumaterial. Deshalb mussten die Bauarbeiten in Selbsthilfe durchgeführt werden.

Bei der Einweihung vom Heim war ein überschaubarer Betrag an offenen Rechnungen geblieben. Mit den Einnahmen bei der Einweihung, dem Aufführen von Theaterstücken, den Folklore-Abenden, einer Lotterie, dem Husaren-Ritt und mit Sammlungen fürs Heim konnten letztlich die verbliebenen Rechnungen nach und nach beglichen werden.

Krasna hatte ein schönes Heim für die Jugend, das durch Schikanen von Oben wenig genutzt werden konnte. Um das Heim wurde Krasna umso mehr von den umliegenden Dörfern beneidet. Mit vielen neuen Ideen wollte Pfarrer Schumacher Krasna in die Neuzeit führen. Pfarrer Schumacher hatte noch weitere Vorhaben: Elektrizität, Wasserleitung aus Tarutino, Anleitung zum Einmachen von Fleisch und Gemüse usw. Bei all seinen Vorhaben musste er jeweils gegen die Behörden und gegen den Widerstand von vielen aus Krasna kämpfen. Im Lauf der Jahre gerieten viele seiner Vorhaben in Vergessenheit. Über die Vorhaben wurde später nicht gerne gesprochen oder sie wurden als unwahr dargestellt.

Krasna war auf bestem Wege, aus seinem Dornröschen-Schlaf zu erwachen, gegen den Willen von Wenigen.

*Wir spinnen das Schicksal,
wir spinnen die Zeit,
wir weben der Erde buntes Kleid.
Aus rotem Herzblut und blauem Sebnen,
bestickt mit tausend funkelnden Tränen.*

*Unser Faden geht auf,
unser Faden geht ab:
Geburt, Hochzeit, Wiege und Grab.*

aus einer der letzten Theateraufführungen vom Januar 1939 unter der Leitung vom Pader Schumacher.

Autor: Alois Leinz, Krasna

*Maximilian Riebl, * 24.12.1927 in Krasna,
Kommunionsschüler bei Pf. Schumacher,
Koblenz-Güls, 22. 02. 2010
Otto Riebl, Kirchblinteln, 28.9.2019*

Lebensdaten (Auszüge)

- 23. Februar 1882** Wilhelm Heinrich Schumacher wurde in Köln-Mülheim (DE-NW) geboren. Taufe vermutlich in der Kirche St. Mariä Himmelfahrt, Köln-Mülheim.
- 26.04.1912 bis 12.04.1919** Studium der Theologie an der Universität Bonn.
- 30.08.1914 bis 1918 an der Front** 1914-1915 Champagne (FRA), 1916 Ostfront, 1917 Arras, Schlacht in Flandern, 29.03.1917 Beförderung zum Leutnant.
- 8. August 1920** Kardinal Schulte weiht Schumacher im Dom zu Köln (DE-NW) zum Priester. Am 15.08.1920 war Primiz von Wilhelm Schumacher in der Kirche Herz Jesu, Köln-Mülheim.
- 10.11.1922 bis 13.11.1924** Studium der Philologie Gasthörer an der Universität Köln.
- 16.08.1924** Lehramtsprüfung für Religion, Hebräisch und Französisch erfolgreich abgelegt.
- 1925** Rektor der höheren Schule in Eitorf
- 1930-1931** ordentlicher Professor am katholischen Kollegium Maria Hilf, CH-6431 Schwyz
- 23.11.1931** Der Kardinal von Köln schickte Schumacher als deutschen Seelsorger auf eine Pfarrstelle nach Venedig (ITA).
- 15. August 1933 bis 11. März 1936** Schumacher arbeitet in den Dörfern Fundul-Moldovei (Luisenthal) und Pojorita (ROU).
- 14. März 1936 bis November 1940** Schumacher arbeitete in Crasna (Krasna), (ROU).
In einem Schreiben vom 12. Februar 1937 schreibt er: „Ich konnte die Bitte Seiner Exzellenz, des Bischofs von Jasi, nicht leugnen und ging nach Crasna (Krasna), wo ich vor sechs Jahren hätte dienen wollen. (Siehe Brief von Berlin an Venedig.) Damals war die Situation in Crasna (Krasna) schwierig geworden. Jetzt, wo es fast unmöglich ist, wurde ich dorthin versetzt.“
Offenbar war Schumacher 1931 schon einmal in der Auswahl für Krasna.
- November 1940** Rückkehr von Krasna über Pirna (DE-SN) nach Deutschland.
- 31. September 1941** Beurlaubt für die Erzdiözese Freiburg.
- ab 4. Mai 1950** Subsidiar in Bornheim-Waldorf (DE-NW).
- ab 20. Juni 1951** Subsidiar in Paffendorf-Erft (DE-NW).
Er wohnte in Paffendorf mit seiner Schwester in der alten Vikarie.
- 24. August 1953** Gestorben in Rottach-Egern (DE-BY).
So im Sterbebuch von St. Pankratius, Paffendorf eingetragen.
Beerdigt in Paffendorf-Erft (DE-NW), wo er zuletzt gearbeitet hat.

Prof. Dr. Kaspar Bachmeier aus Krasna

VERONIKA BARTEL
(GEB. BACHMEIER)

Die Erstveröffentlichung dieses Berichts war in der Krasna-Photo-Collection: <https://personreport.krasna-photo-collection.de/de/3/report112193.html>.

Prof. Dr. Kaspar Bachmeier, Sohn von Ludwig und Irena (geborene Ruschinsky) Bachmeier, wurde am 13.11.1909 in Krasna, Tarutino, Bessarabien geboren. Er besuchte die Schule in Krasna, dann das Ordens-Gymnasium der Schulbrüder in Bukarest. Es folgten Studium u.a. in katholischer Theologie in Freiburg, Deutschland, Dissertation und Priesterweihe. Er wirkte in verschiedenen Gemeinden des Bistums Jassy (Rumänien) und lehrte viele Jahre am dortigen Priesterseminar, dessen Konrektor er war. Die erheblichen Schwierigkeiten in der Zeit der kommunistischen Herrschaft

nach dem Krieg bis zu seinem Tod nahm er in Kauf und verweigerte dem Staat die Linientreue. In den frühen 60er Jahren durfte er seine Mutter und Geschwister in Deutschland besuchen, ließ sich aber nicht zum Bleiben überreden und stellte sich weiterhin seiner Verantwortung in Jassy.

Am 18.07.1971 verstarb er an einem Herzinfarkt auf der Reise nach Rom zum Papst, wo er die Bischofweihe erhalten sollte. In seinem Umfeld in Jassy und Konstanz wurde vermutet, dass die rumänische Securitate (Geheimpolizei), die ihn vor der Reise gewarnt haben soll, für den Tod verantwortlich sei. Prof. Dr. Bachmeier konnte auf seinem Weg nach Rom nicht in anderer Weise gestoppt werden.

In der Bevölkerung von Jassy war er beliebt und wurde verehrt. Man errichtete ihm in Jassy eine Begräbnisstätte, die der dort begrabenen Bischöfe gleicht.



v.l.n.r. Seine letzte Ruhe fand Kaspar Bachmeier in Iasi, Moldau, Rumänien. Bild: Veronika Bartel; Bachmeier besuchte die Schule in Krasna, Bild: Valeria Wagner (Sebn); Bis zu seinem Tode blieb er in Jassy, Rumänien, Bild: Veronika Bartel

Heimat.

*Nach achtzig Jahren sagen wir Danke,
dem Land wo unsere Wiege stand.
Es ist und bleibt Erinnerung,
ein Land das Heimat war.*

*Im weiten Land am Schwarzen Meer,
im stillen, breiten Kogălnik-Tal,
dort gab's ein schönes Bauerndorf,
es war Krasna, mein Heimatdorf.*

*Umgeben von Reben bedeckten Hängen,
die Wiesen im Tal vom Kogălnik
durchtrennt,
an der Stelle, wo Wege sich kreuzten,
dort stand mein Eltern-Haus.*

*Es war ein schlichtes Bauernhaus,
als Kind schaute ich zum Fenster
hinaus.
Die Pferde im Stall, das war der
Beweis,
hier wohnt deutscher Bauern-Fleiß.*

*Ein Glockenturm, so weiß wie Schnee,
rief täglich die Bett-Glocken Zeit ins
Land.
Die Arbeit ruhte für paar Minuten,
es war Zeit für den Engel des Herrn.*

*Den Glockenturm, den gibt's nicht
mehr,
im Kogălnik Tal lebt kein Deutscher
mehr.
Deutsche Lieder sind dort verstummt,
wir grüßen dich, lieb Heimat-Grund.*

Max Riehl

Einladung zur wissenschaftlichen Online-Tagung

„75 Jahre Potsdamer Konferenz, Friedens‘-Ordnungen und ‚ethnische Säuberungen‘ in Vergangenheit und Gegenwart“ am 30. September 2020 von 10:00 – 17:30 Uhr im Livestream (YouTube-Kanal der Deutschen Gesellschaft e. V.)



Das aktuelle Programm und den Link zum Livestream im YouTube-Kanal der Deutschen Gesellschaft e. V. finden Sie auf der Webseite <https://bit.ly/2WPGL0q> oder auf YouTube: <https://youtu.be/o4o2jCbFYg>. Sollten Sie nicht live dabei sein können, so steht Ihnen die Aufzeichnung nach der Veranstaltung im YouTube-Kanal zur Verfügung.

In der Konferenz werden Vertreterinnen und Vertreter aus Wissenschaft, Politik, Presse und der deutschen Minderheiten

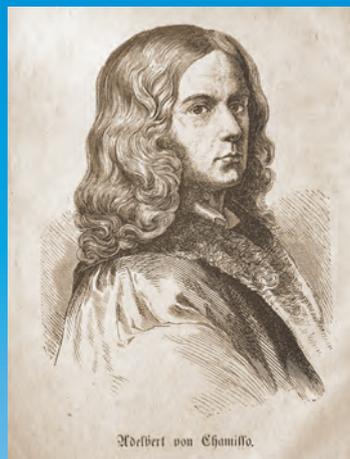
geschichtliche Aspekte des Themas und Fragen der Gegenwart diskutieren. Darunter Hartmut Koschyk, Dr. Bernd Fabritius und Dr. Gundula Bavendamm. Neben einer Evaluation der Chiffre „Potsdam“ unterstützt die internationale Dimension der Konferenz zudem den Anspruch, den oftmals noch vorherrschenden „nationalen Blick“ um ostmitteleuropäische Perspektiven zu ergänzen und gegebenenfalls zu korrigieren. Die Konferenz wird die neuesten Forschungserkenntnisse präsentieren und zur Diskussion einladen.

Die Online-Tagung wird durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und

Heimat sowie das NordostInstitut (IKGN e. V.) gefördert. Sie wird in Zusammenarbeit mit dem Bund der Vertriebenen und der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur durchgeführt.

Fragen können im Chat mit einem Google- oder You Tube-Account gestellt werden, sowie per E-Mail an Jan Roessel (jan.roessel@deutsche-gesellschaft-ev.de) oder per Fax (030/88 412 223). Über Ihre Teilnahme an der Online-Tagung würden wir uns sehr freuen.

*Mit freundlichen Grüßen,
Sebastian Rösner, Deutsche Gesellschaft e.V.*



*Adelbert von Chamisso, 1781–1838
„Ich träume als Kind mich zurück
und schüttle mein graues Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder
die lang ich vergessen geglaubt.“*

*Adelbert von Chamisso war deutscher
Naturforscher und Dichter französischer
Herkunft. Bild: Wikipedia*

Rückblick auf 1939–1945

*Bachseits die Straßen mit Höfen und Gärten,
diesseits die Kirche und Schule, der Friedhof:
Fröhliches Streben aller Gefährten,
denk' ich an dich, mein Heimatdorf.*

*Als „deutsch“ wie die Bürger
prangten die Häuser
bei blauem Himmel im Sonnenschein.
Die Ernten wogten im heißen Geflimme,
bis man sie fuhr ins Dorf hinein.*

*Dankbar anbetend neigten sich Häupter
der Frauen zur Linken, der
Männer zur Rechten
im Bethaus vor Gott und seinem Altar,
der ihnen, wie einst den Vätern,
derselbe Herr und Hirte war.*

*Gedröhne von Fliegern und Panzern ertönte,
Geschütze und Reiter betzten durchs Dorf –
und Stille trat ein, lautlose Stille:
Der Friede, weiß jeder, ist
nur noch ein Schein.*

*Ein Kommandant kommandiert nun,
der nirgends vermisst wird.
Wie im Kolchos und Sibirien –
widert beides uns an.*

*Uns schaudert und bangt es von Tag zu Tag
vor allem, was noch kommen mag.
Doch bald erklingt's wie Glockenklang:
„Deutsche, seid nicht länger bang!*

*Deutschland bietet euch Freiheit und Heimat,
nehmt euer Schicksal in die eigene Hand:
Verlasst eure Höfe, Dörfer und Stand
als Verbündete mit eurem Vaterland!“*

*Doch mit „Führer, Volk und Vaterland“
sich erneuter Götzendienst verband!
Er bot nichts von jenem Wesen,
um geistig wieder zu genesen. –*

*Stürme der „Allmacht“ mussten verweh'n
Und füllten „Paradiese“ mit Leichen!
Wann werden wir endlich die
„Zeichen versteh'n,
von Gottes Gebot nicht zu weichen?*

*Ich träumte als Kind mich zurück
und schüttle mein graues Haupt.
Wie sucht ihr mich heim, ihr Bilder,
die lang ich vergessen geglaubt.*

(Egon Buchholz, Neu-Tarutino,
Januar 2014)



Neu-Tarutino, vom Friedhof aus gesehen; unten das Dach vom Schul- und Bethaus.

Quelle: Archiv Heimatmuseum

70 Jahre „Charta der Heimat- vertriebenen“

ANNE SEEMANN

Am 5. August 1950 wurde in Stuttgart die Charta der deutschen Heimatvertriebenen verabschiedet. Sie bekannten sich damals, nur wenige Jahre nach den Schrecken von Krieg, Flucht und Vertreibung, zum Aufbau eines gemeinsamen Europas und Deutschlands. Und setzten damit ein wichtiges Zeichen für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Völkerverständigung, ohne dabei das Gedenken an die Vertreibung außer Acht zu lassen. 70 Jahre später ist die Charta ein wichtiges, historisches Dokument und hat im Angesicht von anhaltender, weltweiter Flucht und Vertreibung auch heute nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt.

Der Bund der Vertriebenen (BdV) zollte diesem Umstand Rechnung mit einer Kranzniederlegung am Charta-Mahnmal im Kurpark Bad-Cannstatt. Viele Gäste durften Corona-bedingt natürlich nicht dabei sein, aber die Feierlichkeiten konnten im Internet verfolgt werden. Zu Wort kamen Iris Ripsam (Landesvorsitzende des BdV in Baden-Württemberg), Dr. Susanne Eisenmann (Ministerin für Kultus, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg) und Dr. Bernd Fabritius (Präsident des BdV). Verschiedene Politiker und Landsmannschaften zeigten ihre Anteilnahme und ließen Kränze niederlegen, natürlich auch der Bessarabien-deutsche Verein e.V.

Zusätzlich veröffentlichte der BdV eine Deklaration, in der er sich weiterhin zu den in der Charta festgehaltenen Grundsätzen bekennt, mehr noch, sie als das „Grundgesetz“ für seine Arbeit bezeichnet. Die Charta sei Grundstein für die selbst mitgestaltete Eingliederung in die Nachkriegsgesellschaft und habe maßgeblich zur Sicherung des sozialen Friedens beigetragen. Darüber hinaus sei sie ein national wie international sichtbares Zeichen gegen eine weitere Eskalation der damaligen katastrophalen Gewalt- und Unrechtsspirale gewesen. Diese Unrechtsspirale habe in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begonnen und mit dem von Deutschland ausgelösten Zweiten Weltkrieg, dem Holocaust sowie in der Folge mit Flucht und Vertreibung grausame zivilisatorische Tiefpunkte gefunden. Mit Blick auf die anhaltenden weltweiten Vertreibungen fordert der Bund der Vertriebenen maßgebliche Verbesserungen im Umgang mit diesem Unrecht, u.a.: Einführung strafbewehrter Vertreibungs-

verbote, bessere internationale Strategien zur Verbesserung der Lebensverhältnisse von heute in ihrer Heimat bedrohten Menschen, Volksgruppen und Völker; außerdem die Unterstützung bereits vertriebener Völker und Volksgruppen sowie derer, die als Minderheiten in ihrer Heimat leben, bei der Bewahrung der eigenen Geschichte und sprachlichen und kulturellen Identität. Darüber hinaus sieht der BdV die Erfahrungen der Landsmannschaften mit der Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen in eine bis dahin fremde Gesellschaft als wichtige Hilfestellung bei der Lösung der Probleme, denen wir uns heute stellen müssen.

Ein Beitrag vom SWR zur Kranzniederlegung in Bad-Cannstatt steht zur Verfügung auf: <https://www.swr.de/swraktuell/baden-wuerttemberg/stuttgart/70-jahre-charta-der-heimatvertriebenen-in-stuttgart-100.html>, der dortige Beitrag von Iris Ripsam ist zu sehen auf: udvf.norbert-strobmaier.de/.

Während der BdV das Jubiläum der Charta der Vertriebenen in Stuttgart beging, wählte die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen das Berliner Denkmal für die Opfer von Flucht und Vertreibung als Ort ihrer Feierlichkeiten. Gemeinsam mit der Arbeitsgemeinschaft deutscher Minderheiten in der FUEN ließ die Stiftung dort einen Kranz niederlegen und schreibt anlässlich des Gedenktages in einer Pressemeldung:

„... Der Charta der deutschen Heimatvertriebenen liegt ein gesamteuropäisches Interesse zugrunde – die Mahnung, dass Vertreibungen geächtet und nie wieder möglich sein dürfen. Zugleich ist sie eine fortwährende Verpflichtung für uns alle, sich für ein dauerhaft geeintes und friedliches Europa einzusetzen, in dem gerade auch neben den Völkern die Volksgruppen eine gesicherte Zukunftsperspektive durch verbrieftete Minderheitenrechte haben müssen.

Wenn junge Menschen von heute die Charta lesen, wird sich ihnen der hohe sittliche und historische Rang dieses Dokuments vielleicht nicht gleich auf Anhieb



Gemeinsame Kranzniederlegung in Berlin durch Renata Trischler, Leiterin des AGDM-Koordinierungsbüros, und Thomas Konhäuser, Geschäftsführer der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Foto: PM

erschließen, weil sie manches für selbstverständlich halten, was damals ganz und gar nicht selbstverständlich war. Man muss sich schon in das Jahr 1950 zurückversetzen, in die verzweifelte Lage der Vertriebenen, die alles verloren hatten und mit ihren grauenvollen Erinnerungen an Krieg, Leid und Vertreibung zu Millionen in Lagern und Notunterkünften lebten. Wir haben daher allen Grund, heute den Verfassern und den späteren Umsetzern der Charta der deutschen Heimatvertriebenen zu danken.“

Auch medial wurde der 70. Jahrestag der Unterzeichnung gewürdigt. ARDAlpha widmete bereits am 29. Juli 2020 dem Jubiläum einen Themenschwerpunkt im Programm. Gezeigt wurden zwei Dokumentationen: „Das Böhmisches Geisterdorf – Ort der Vertreibung und Versöhnung“, eine Produktion des MDR von 2014, sowie „Zwischen Verlust und Verantwortung – Die Vertriebenen und ihre Heimat“ von 2015. Ergänzt wurde das Angebot durch einen TV-Talk mit dem Titel „Schluss mit Rache – 70 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen“. Unter



Blumengebinde des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., das bei der Kranzniederlegung des Bund der Vertriebenen, Bonn, am Denkmal der Charta der deutschen Heimatvertriebenen im Kurpark Stuttgart-Bad Cannstatt niedergelegt wurde.

Foto: Blumen-Hildebrand

der Leitung von Moderator Andreas Bachmann besprachen die Gäste die Bedeutung der Charta für den Versöhnungsprozess in Vergangenheit und Gegenwart. Eingeladen waren Sylvia Stierstorfer (MdL, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene), Prof. Dr. Manfred Kittel (Historiker und Gründungsdirektor der Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung) sowie Prof. Horst Teltschik (Kanzlerberater und ehemaliger Leiter der Münchner Sicherheitskonferenz). Die beiden zuletzt genannten Ausstrahlungen sind noch in der Mediathek vom Bayrischen Rundfunk verfügbar.

Quellen: Pressemitteilung Nr. 08/2020 der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, „Deklaration zum 70. Jubiläum der Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ des Präsidiums des Bundes der Vertriebenen.

Podiumsdiskussion zum Thema 75 Jahre Kriegsende

Aus bekannten Gründen finden in diesem Jahr nur sehr wenige Veranstaltungen statt. Ausgerechnet, hätten doch unter normalen Umständen die dringenden Themen „80 Jahre Umsiedlung“ und „75 Jahre Kriegsende“ eine wesentlich intensivere Bearbeitung bekommen, als es derzeit möglich ist.

Eine willkommene Ausnahme bildet die Podiumsdiskussion, zu der das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deut-

schen im östlichen Europa (BKGE) und die Katholische Akademie zu Berlin einladen. Am 17. September 2020 wird ab 19 Uhr in der Katholischen Akademie in Berlin das Thema besprochen

„Auf dem Weg zu einer ‚neuen‘ Erinnerungskultur? Rückblick auf den 75. Jahrestag des Kriegsendes.“

Hieran nehmen Teil: Dr. Wolfgang Thierse und PD Dr. Susanne Heim aus

Berlin sowie Prof. Krzysztof Ruchniewicz aus Wrocław. Die Moderation übernimmt Dr. Burkhard Olschowsky vom BKGE aus Oldenburg.

Da genau dies ein Thema ist, das auch uns als Verein bewegt, sind wir sehr gespannt auf die Ergebnisse dieser Podiumsdiskussion. Vielleicht ist ja einer unserer Leser vor Ort, wir würden uns sehr über einen Bericht freuen.

Die Redaktion

Bernd Posselt über das „Wiesbadener Abkommen“, die „Charta der Vertriebenen“ und die Rolle Europas im Umgang mit Minderheiten

Das vollständige Interview mit Bernd Posselt war am Sonntag, 2. August, von 8:00 bis 8:45 Uhr auf Radio Horeb in der Sendung „Weltkirche aktuell“ zu hören. Die Fragen stellte Volker Niggewöhner von „Kirche in Not“ Deutschland. Im Folgenden lesen Sie eine Kürzung der Abschrift.

Volker Niggewöhner: Herr Posselt, Sie sind Jahrgang 1956, haben also die Vertreibung der Deutschen nicht miterlebt. Warum wurden die Themen Vertreibung und Versöhnung dennoch zu Ihren Lebensthemen?

Meine Familie hat seit dem 12. Jahrhundert in den böhmischen Ländern gelebt, ist also böhmisches Urgestein. Daher empfinde ich mich auch als Böhme. Eine so lange Geschichte wischt man ja nicht einfach weg. Die Vertreibung der Deutschen war eine tiefgreifende Menschenrechtsverletzung, deshalb habe ich mich mein Leben lang mit Menschenrechten beschäftigt und tue es weiterhin. Meine Eltern haben uns Kinder anti-nationalistisch erzogen. Sie haben ihr Lebensschicksal nicht abgeladen bei den anderen Nationen. Ich habe nie ein böses Wort über „die Tschechen“ gehört, aber ich habe viele böse Worte über „den Nationalismus“ gehört. Aus diesem Grunde sind wir auch alle glühende Europäer geworden.

Wenn man die geschichtlichen Umstände des „Wiesbadener Abkommens“ und der „Charta der Vertriebenen“ betrachtet, muss man sie zum damaligen Zeitpunkt 1950 als sensationell bezeichnen. Wie war so kurz nach dem Krieg die Gemütslage auf der deutschen und der tschechischen Seite?

Bei den Tschechen war natürlich eine große Wut vorhanden über das erlittene Leid durch die Verbrechen des Nationalsozialismus und die Unterdrückung. Trotzdem muss man feststellen, dass die Vertreibung und Entrechtung der Sudetendeutschen kein spontaner Wutausbruch war, sondern ein eiskalt geplantes Nachkriegsverbrechen. Denn die große Masse der Sudetendeutschen wurde erst im Jahr 1946 vertrieben, als man im Westen schon längst wiederaufgebaut hat. Es handelte sich also nicht um einen spontanen Racheakt, es war eine ethnische Säuberung. Auch auf sudetendeutscher Seite waren die Menschen zutiefst verzweifelt und zum Teil auch voller Wut und Rachedgedanken. Deshalb war es eine unglaubliche Leistung, die Charta der Heimatvertriebenen zu formulieren, mit der Vision eines gemeinsamen Europa und mit dem berühmten Verzicht auf Rache und Vergeltung.

Welche Rolle haben die Kirchen bei diesen Versöhnungsbemühungen gespielt?

Die Kirchen haben eine gewaltige Rolle damals gespielt, und zwar nicht nur bei der Versöhnung und Verständigung, sondern auch bei der seelischen Heilung und Wiederbeheimatung der Vertriebenen. Mein Vater hat mir erzählt, dass es sudeutsche Geistliche waren, die entscheidend dazu beigetragen haben, dass er sich wieder im Glauben festigen konnte. Und das haben auch hunderte und tausende andere heimatvertriebene Priester in besonderer Weise getan.

Bereits einen Tag vor der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ wurde das „Wiesbadener Abkommen“ unterzeichnet, das aber weniger bekannt ist ...

Zu Unrecht, weil es vielleicht das noch bedeutendere Dokument war. Denn die Charta war eine feierliche Erklärung aller Landsmannschaften. Das Wiesbadener Abkommen ging aber noch einen Schritt weiter, denn es war bilateral. Hier haben die Sudetendeutschen einen Vertrag mit Exil-Tschechen gemacht, in dem beide Seiten den Wunsch bekundeten, in der Tschechoslowakei demokratische Verhältnisse herzustellen und den Sudetendeutschen die Rückkehr in ihre Heimat zu ermöglichen. Ähnlich wie in der Charta der deutschen Heimatvertriebenen wurde eine Kollektivschuld für das gegenseitig zugefügte Unrecht abgelehnt, gleichzeitig aber eine Bestrafung der Hauptverantwortlichen gefordert.

Der Einsatz für Minderheitenrechte ist Schwerpunkt Ihrer politischen Arbeit. Sie haben in diesem Zusammenhang die Europäische Union einmal als „minderheitenblind“ bezeichnet. Wo macht die EU hier Fehler?

Man muss zunächst einmal sehen, dass die verschiedenen traditionellen Volksgruppen wie die Sorben in Sachsen und Brandenburg, die Dänen in Schleswig-Holstein, die Südtiroler in Italien, die Katalanen in Spanien usw., zusammengekommen mehr Menschen ausmachen als Frankreich Einwohner hat. Sie sind sozusagen zusammengezählt nach Deutschland der zweitgrößte EU-Mitgliedstaat. Aber da sich die EU aus Nationalstaaten zusammensetzt, haben diese Volksgrup-

pen und Minderheiten nie eine Stimme gehabt. Geändert hat sich das erst mit der ersten Direktwahl des Europaparlaments nach 1979, weil es da plötzlich einen baskischen Abgeordneten gab, einen Südtiroler Abgeordneten etc. Deshalb wurde das Europaparlament zum Motor eines europäischen Volksgruppen- und Minderheitenrechts. Wir haben im kulturellen Bereich bereits große Fortschritte gemacht. Es werden die Regional- und Minderheitensprachen gefördert, es gibt auch beim Europarat die sogenannte Charta der Regional- und Minderheitensprachen, die auch vom Europaparlament immer wieder angemahnt und zum Maßstab genommen wird. Wir haben im Europaparlament eine interfraktionelle Arbeitsgruppe gegründet für traditionell ansässige Volksgruppen und Minderheiten.

Gerade haben wir zusammen mit der „Föderalistischen Union Europäischer Volksgruppen“ ein Bürgerbegehren veranstaltet. Dabei geht es um die Minderheitenrechte und deren Verankerung, die bisher noch schwach ist. Deshalb kämpfen wir dafür, dass der Minderheitenschutz in die künftigen europäischen Verträge oder, wenn möglich, in eine zukünftige europäische Verfassung aufgenommen wird.

Den Vertriebenenverbänden wird oft Rückschrittlichkeit oder gar Revanchismus vorgeworfen. Können Sie mit Ihren Themen Wiederaufarbeitung der Geschichte und Versöhnung überhaupt die Jugend erreichen?

Wir machen extrem viel Jugendarbeit. Unsere Sudetendeutsche Jugend hat zum Beispiel eine Partnerorganisation in der Tschechischen Republik. Die Gruppen treffen sich mehrfach jährlich. Sie machen gemeinsame Seminare, Reisen, da geschieht sehr, sehr viel. Und dann gibt es über die organisierte Jugend hinaus immer mehr Aktivitäten an Schulen. Ich bin oft an Schulen in Deutschland und der Tschechischen Republik und bin beeindruckt, wie sehr die jungen Leute sich dafür interessieren, wenn man ihnen das Thema vernünftig näherbringt. Aber automatisch geschieht das natürlich nicht. Von nichts kommt nichts.

Quelle: Pressemeldung von Kirche in Not Deutschland vom 31.7.2020

Deutschlandhaus an Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung übergeben

Eröffnung der Dauerausstellung im Sommer 2021 geplant

Das Deutschlandhaus wurde am Dienstag, den 9. Juni 2020 nach Bestätigung des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat durch das Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) an die Bundesstiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung zum Einbau der Ersteinrichtung übergeben.

Mit der Übergabe konnte der Einbau der Dauerausstellung sowie der übrigen Ersteinrichtung erfolgen. Der geplanten Eröffnung im Sommer 2021 stehe somit nichts mehr im Wege, worauf die Heimatvertriebenen und deren Angehörige bereits seit langem gewartet hätten, erklärt der Vorsitzende der Gruppe der Ver-

triebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Eckhard Pols.

Der Umbau und die Erweiterung des denkmalgeschützten Gebäudes für das Ausstellungs- und Dokumentationszentrum der Bundesstiftung hat fünf Jahre gedauert und rund 60 Millionen Euro gekostet. Schwerpunkt der Dauerausstellung soll gemäß einstimmigen Beschlusses des Stiftungsrates Flucht und Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges sein – mit über 14 Millionen betroffenen Menschen bis heute die größte Zwangsmigration weltweit.

Eckhard Pols: „Da der Stiftungsrat keinen Gesamtüberblick über die Ausstellungsthemen bekommen hat, bleibt zu hoffen, dass der erinnerungspolitische Auftrag auch mit Empathie für das Schicksal der Heimatvertriebenen eingelöst wird. Auch der Aspekt der Versöhnung mit unseren östlichen Nachbarstaaten ist bei dem zentralen Gedenkvorhaben der Bundesregierung von großer Bedeutung.“

Quelle: Pressemitteilung der CDU/CSU-Fraktion im deutschen Bundestag vom 9.6.2020



Vor Kurzem an die Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung übergeben: das Deutschlandhaus in Berlin
Bild: Jörg Zägel, Wikimedia Commons

Der Bessarabiendeutsche Verein steuert einen Samowar als Dauerleihgabe zur Ausstellung bei.
Die Redaktion

Der Monatsspruch September 2020

KARL-HEINZ ULRICH

Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er ihnen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und unter uns das Wort vor der Versöhnung aufgerichtet hat.

Wir sind also Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. So bitten wir an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!

2. Korinther 5, 19 (-20)

Nur bei Paulus kommt dieses Wort im neuen Testament vor: Versöhnung, Versöhnung mit Gott. Er stellt es in den Gegensatz zu unserem natürlichen Leben. In der Confessio Augustana, dem Augsburger Glaubensbekenntnis, der theologischen Grundlage unseres lutherischen Selbstverständnisses, haben das unsere

reformatorischen Glaubensväter genau so dargestellt: „sine fiducia erga deo et cum concubiscencia“. Der Mensch lebt ohne Gottesfurcht und nur nach seinen eigenen Wünschen und Vorstellungen. In unserer Selbstbehauptung und unserer eingebil-deteten Eigenmächtigkeit sind wir Menschen Gottes Feinde, und als solche sind wir dem Tode verfallen. Erst durch die Versöhnung sind wir neue Geschöpfe, denen der Tod nichts mehr anhaben kann.

Das kam allein von Gottes Seite. Er rechnet uns unsere Übertretungen nicht an. Durch seine Versöhnung sind wir vor seinem Zorn gerettet. Und so sind wir ab dann in seinen Dienst gestellt.

Unsere Aufgabe ist es, die Heilstat Gottes zu preisen. Wir sollen uns für Christus rühmen, denn durch ihn wurden wir gerettet, weil er die Versöhnung mit Gott durch seinen Tod bewirkt hat.

Als seine Boten sollen wir für Christus leben und alle Welt bitten, sich mit Gott versöhnen zu lassen. Frieden, Heil und eine neue Gottesgemeinschaft, das sind die Zeichen der neuen Schöpfung. Niemand soll mehr für sich selber, sondern für Christus leben, der für uns gestorben und auferstanden ist.

So ist es dem Gottesvolk Israel in seiner langen Geschichte mit Gott immer wieder gegangen: es ist seine eigenen Wege gegangen, hat die Gemeinschaft mit seinem Gott verlassen, und hat sich mehr auf sich selbst und seine eigene Kraft verlassen. Dafür ist es von Gott gestraft worden. Erst, wenn es seine Schuld erkannt und bekannt hatte, hat Gott es wieder wie seine Söhne und Töchter angenommen in seine Gemeinschaft aufgenommen.

Wir Christen hatten diese Vorgeschichte mit Gott nicht. Wir waren nicht sein Volk. Aber durch Christus sind wir in die-

se Gemeinschaft mit ihm und seinem Volk aufgenommen worden. Aber man kann den Eindruck haben, dass auch wir Christen dieses große Geschenk nicht immer richtig zu würdigen wissen. Auch wir begehen, als Einzelne und als Gemeinschaft, immer wieder die gleichen Fehler wie sein Volk. So kann man mit Recht fragen: Hat unser christliches Abendland sich von den Verlockungen der Moderne vom Weg mit Gott abbringen lassen? Ist das „Salz der Welt“ taub geworden? Kann man das „Licht auf dem Berge“ nicht mehr erkennen? Leben auch wir Christen schon lange so wie Kinder,

die den Vater nicht brauchen, die alles besser wissen, die eigene Wege gehen, wie der verlorene Sohn? Darum: wenn wir verstehen, was Gott in Christus für uns getan hat und wir unsere selbstgewählten Wege verlassen, gibt er uns die Chance, der Macht des Todes zu entkommen und neu seine mit ihm versöhnten Kinder zu sein.

An uns ist es, sich immer wieder daran zu erinnern, was für ein großes Geschenk er uns durch die Versöhnung gemacht hat. In großer Freude und Dankbarkeit dürfen wir sie jedermann und aller Welt vorstel-

len und anbieten, damit sie den Weg der Verlorenheit verlassen und zur Versöhnung mit Gott kommen.

In der gegenwärtigen Corona-Zeit denke ich manchmal, dass uns Gott gerade jetzt daran erinnert, dass wir als seine Boten diese Aufgabe laut und deutlich wahrnehmen. Er will nicht, dass die eigenmächtige Welt ohne ihn den Weg ins globale Verderben geht. Durch uns Christen zeigt er seinen neuen Weg. Denn es geht ihm nicht nur um die Umwelt. Es geht um seine Schöpfung, die er liebt, so wie damals bei Noah.

Kirche und Gesellschaft

KARL-HEINZ ULRICH

Die allgemeine Corona-Situation in der Ukraine

Schwaches Gesundheitssystem

Die Ukraine mit ihren rund 40 Mio. Einwohnern ist eines der ärmsten Länder in Europa. Ihr Gesundheitswesen ist seit der Unabhängigkeit 1991 unterfinanziert. Das löste ängste vor einem Coronavirus-Ausbruch und seinen möglichen Auswirkungen auf ein sowieso schon schwaches und verarmtes System aus. Doch seit den ersten Covid-19-Fällen in der Ukraine kam es nicht zur Katastrophe, auch dank eines strikten Lockdowns, der allerdings einen negativen Einfluss auf die Wirtschaft hat.

Es war von Anfang an klar, dass das Gesundheitssystem in der Ukraine mit einer exponentiell steigenden Anzahl an Patienten nicht zurechtkommen würde: das italienische Szenario wurde daher mit Grauen betrachtet. In dieser Situation war es für die Regierung die beste Wahl, so früh wie möglich strikte Lockdown-Maßnahmen einzuführen.

Schwache Wirtschaft, verarmende Gesellschaft

Während die menschlichen Verluste durch das Coronavirus in der Ukraine bisher relativ gering sind, leidet die Wirtschaft bereits. Ende April erreichte die Arbeitslosenquote mit 15 Prozent den höchsten Wert seit 15 Jahren. Laut einer Umfrage der ukrainischen Handelskammer plant ein Viertel der Unternehmen Entlassungen. Da die Mehrheit der Ukrainer über wenig oder keine Ersparnisse verfügt, ist es wahrscheinlich, dass die wirtschaftlichen Auswirkungen des Coronavirus ziemlich schlimm werden. Die Ukraine, die in den letzten sechs Jahren die Annexion der Krim, den Krieg mit Russland und einen wirtschaftlichen Ab-

schwung, von dem sie sich gerade erst zu erholen begonnen hatte, erlebt hat, wird jetzt von einer weiteren Krise getroffen.

Schwache Regierung und starke Zivilgesellschaft

In der jüngeren Geschichte der Ukraine wurde die Unfähigkeit der Regierung, grundlegende Leistungen zu erbringen, wiederholt von einer starken Mobilisierung und Unterstützung der Zivilgesellschaft kompensiert. Als sich die Berichte über einen kritischen Mangel an Schutz- und medizinischer Ausrüstung in vielen Spitälern häuften, begannen Freiwillige trotz Versicherungen der Behörden, die Situation sei unter Kontrolle, Mittel zu sammeln und benötigte Ausrüstung zu kaufen. Die ukrainische Freiwilligengemeinschaft ist seit dem Beginn der russischen Aggression im Donbass 2014 stark und genießt Vertrauen.

Reaktionen der Kirchen auf staatlich angeordnete Beschränkungen

Die globale Coronavirus-Epidemie hat die Religionsgemeinschaften vielerorts zu

Digitalisierungsschritten bewegt. Gottesdienste wurden vermehrt live im Internet übertragen und andere Online-Angebote für die Gemeindeglieder bereitgestellt. Die Nutzung des Internets durch Religionsgemeinschaften ist jedoch nicht neu, zahlreiche Kirchen in Osteuropa waren schon zuvor im Internet und auf Social Media präsent, vor allem die Russische Orthodoxe Kirche und die katholische Kirche in Polen nutzen diverse virtuelle Plattformen aktiv.

Quelle: G2W

Jubiläum und neue Kapelle in Nowogradowka (bei Odessa, Anm. der Redaktion)

21 Juni 2020 – dieser Tag bleibt für immer im Gedächtnis der Gemeindeglieder von Novogradowka. Nach einer kurzen Bauzeit wurde an diesem Tag eine neue kleine Kapelle der Gemeinde eingeweiht. 15 Jahre lang kam die Gemeinde in einem Privathaus oder in einem Kellerraum zusammen. Alle diese Jahre hat die Gemeinde ihre Hoffnung auf eine Erneuerung



Absender:
Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

ihrer Kirche im Zentrum des Dorfes nicht aufgegeben. Ohne der Gemeinde diese Hoffnung wegzunehmen, hat die Kirche der Ukraine ihr ein Geschenk zum Jubiläum gemacht. Ein kleiner Raum mit neuem Mobiliar, Altar, Taufbecken, einem Musikinstrument, Glockenturm mit einer Glocke - das alles eröffnet eine neue Seite im Leben der Gemeinde.

Außerdem feierte die Gemeinde an dem Tag 3 wichtige Daten:

215 Jahre seit der Gründung der Gemeinde Nowogradowka, früher Neuburg (durch deutsche Siedler, Anm. d. Red.)

15 Jahre seit der Wiedergeburt der Gemeinde nach der sowjetischen Zeit

10 Jahre der Tätigkeit des Tageszentrums für Kinder „Vifania“

Neue Formen der Gemeindearbeit in der DELKU

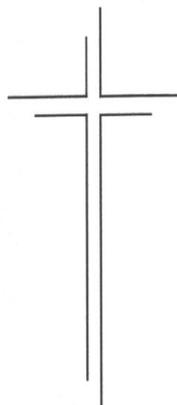
Seit Mitte März kommen Onlinegottesdienste zu Stande, was allen Gemeindegliedern die Teilnahme ermöglicht hatte. Natürlich kann solche Form den Gottesdienst mit den anwesenden Gemeindegliedern und die Sakramente nicht in vollem Maße ersetzen. Die Praxis hat aber bewiesen, dass es in den schweren Zeiten auch mit solchen Formen möglich ist, das Wort Gottes zu erteilen, zusammen zu beten und Gott Lob mit den Hymnen zu singen.

Dank einer Initiative der Leitung der DELKU ist noch eine Form des Dienstes wieder zum Leben erweckt: der Familien-Gottesdienst. Alle, die es wünschen, können jede Woche die Materialien für die Durchführung der Gottesdienste zu Hause in der Familie bekommen. Sie enthalten einen Plan, das Besinnen der Bibeltexte, die angebotenen Kirchengesänge. Konfirmandenunterricht wird auch im Online-Format durchgeführt. Da nicht alle Gemeindeglieder zu den aktiven Internet-Nutzern gehören, wird solchen die notwendige Hilfe per Telefon angeboten.

Quelle: Internetseite der DELKU

*Jesus Christus spricht:
„Ich lebe und ihr sollt auch leben“
Joh. 14,19*

Kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres durfte er zu Hause, im Kreise der Familie, friedlich einschlafen.



Berthold Tschritter

Maurermeister

* 21.9.1930 †11.8.2020
in Alt-Elft

In Liebe und Dankbarkeit:

Deine Marie
Esther und Jürgen mit Familie
Beate mit Familie
Erika
Martina und Julius mit Familie
Cornelia
sowie alle Angehörigen

Die Beerdigung fand am Mittwoch 19. August 2020 um 11.00 Uhr auf dem Friedhof in Kupferzell statt.

Kupferzell, 15. August 2020

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzende: Brigitte Bornemann, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Redaktion: Anne Seemann, Telefon 0173 / 21 58 509 (Schriftleitung); Karl-Heinz Ulrich (Kirchliches Leben)

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle des Vereins zu erhalten.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben), Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich.

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover

Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR,

Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42, BIC: SOLADEST600

STUTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart